

Inhaltsverzeichnis

In eigener Sache	3
Allgemeine Themen	4
Wenn Kinder einen Schaden verursachen - Wer zahlt?	4
„Gewaltfreie Erziehung“ Film zu Astrid Lindgrens Kurzgeschichte	5
Schwerpunkt Kindertagespflege	6
Kindertagespflege als Schutzort für Kinder	6
Kindeswohl: ein unbestimmter Rechtsbegriff	8
Frühe Warnzeichen von Misshandlung und Vernachlässigung bei Säuglingen und Kleinkindern - Fachveranstaltung: IMPULSE für die Kindertagespflege in Berlin am 6.3.2010.....	10
Literaturhinweis: „Kleinstkinder in Kita und Tagespflege“	11
Schwerpunkt Vollzeitpflege.....	12
Auch Eltern ohne Kinder bleiben Eltern Beratungsprozesse mit Herkunftseltern	12
Erfahrungen mit familiären Umgangskontakten von Pflegekindern in England.....	32
Qualitätsoffensive für den Pflegekinderbereich.....	38
5 Jahre „Grundqualifizierung für Pflegeeltern“	41
<i>„Ich gehe neu motiviert und mit vielen Anregungen nach Hause“</i> Erfahrungen einer Pflegemutter zur Grundqualifizierung	41

„Ich bin bester Laune und auch ein wenig stolz“

Erfahrungen eines Pflegevaters zur Grundqualifizierung.....	43
Erstattung der Unfallversicherungsbeiträge	
Anspruch besteht für beide Pflegepersonen	45
Literaturhinweis: Adoptiv- und Pflegekindern ein Zuhause geben	46
Literaturhinweis: Bibliografie zum Pflegekinderbereich	48

Impressum

Herausgeber: Familien für Kinder gGmbH, Dudenstraße 10, 10965 Berlin
Tel. 030 / 21 00 21 - 0, Fax 030 / 21 00 21 - 24
E-Mail: info@familien-fuer-kinder.de
Eine Einrichtung im Arbeitskreis zur Förderung von Pflegekindern e.V.
Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband
© Dezember 2009

Redaktion: Hans Thelen, Heidrun Sauer, Peter Heinßen, Eveline Gerszonowicz

**Titelblatt-
gestaltung:** Graph Druckula, Berlin

Alle in diesem Heft veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck - auch auszugsweise - ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Die Herstellung dieses Heftes wurde gefördert durch die Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung - Berlin.

In eigener Sache

In den vergangenen Jahren ist es in unserer Geschäftsstelle in der Geisbergstraße leider zu eng geworden, so dass wir zusätzliche Räume anmieten mussten und auf mehrere Standorte verteilt waren. Schon seit längerem stand die Frage im Raum: Sollen wir neue Geschäftsräume suchen, in denen unser gesamtes Angebotsspektrum Platz findet?

Nun haben wir ein Objekt gefunden, das unseren Bedürfnissen entspricht und die Entscheidung ist gefallen: Am 18. Dezember 2009 werden die Familien für Kinder gGmbH und der Arbeitskreis zur Förderung von Pflegekindern e.V. umziehen.

Unsere Geschäftsstelle befindet sich dann in der Dudenstraße 10 in 10965 Berlin, Nähe Platz der Luftbrücke.

Wir werden dort im 1. Hinterhof, Quergebäude, Ausgang B (auf der linken Seite) im Erdgeschoss 2 große Seminarräume, Arbeitsgruppenräume und Büros haben. In der 2. Etage befinden sich weitere Büroräume.

Die Entscheidung, dort hinzuziehen ist uns leicht gefallen, da es schöne Räume in einem denkmalgeschützten Haus sind. Es ist das Verbandshaus der Deutschen Buchdrucker, das von 1924 bis 1926 errichtet wurde. Ein Ort mit Geschichte. Hier hat z.B. die Büchergilde Gutenberg, ein Kind des Buchdruckerverbands, mit ihrer avantgardistischen Buchproduktion begonnen.

Junge Grafiker und erfahrene Gestalter entwickelten hier eine neue Buchkunst und setzten mit Gestaltungen im Sinne der Neuen Sachlichkeit Maßstäbe weit über die Grenzen der Büchergilde hinaus.

Für das Pflegekinderheft ist es natürlich eine große Ehre, an diesen Ort zu ziehen.

Wie gesagt, die Entscheidung, in die Dudenstraße zu ziehen, ist uns leicht gefallen. Was uns jedoch schwerfiel, ist die Entscheidung, aus der Geisbergstraße wegzuziehen.

Hier haben wir 22 Jahre lang zur Vollzeitpflege und zur Kindertagespflege informiert, beraten und qualifiziert. Es gibt sehr viele schöne Erinnerungen an die verschiedenen Modellprojekte, Konferenzen, Fachtagungen, Fachgespräche, ... die hier initiiert und durchgeführt wurden.

Wir werden somit am 18. Dezember mit einem weinenden und einem lachenden Auge in die Dudenstraße ziehen. Wir sind uns jedoch sicher, dass wir dort bald wieder zwei lachende Augen haben werden, da die Informations- und Fortbildungsbedingungen sehr viel besser sind, und wir freuen uns darauf, Sie dort zu unseren Beratungen, Gesprächen und Veranstaltungen begrüßen zu dürfen:

in der Dudenstraße 10 in 10965 Berlin.

Hans Thelen

Allgemeine Themen

Wenn Kinder einen Schaden verursachen - Wer zahlt?

Kinder unter sieben Jahren sind nicht schuldfähig, das bedeutet, dass diese niemals für einen Schaden ersatzpflichtig gemacht werden können.

Eine Schadenersatzpflicht kann aber gegenüber der aufsichtführenden Person vorliegen, wenn man der aufsichtführenden Person (Eltern, Tagespflegeeltern, Pflegeeltern) nachweisen kann, dass sie die Aufsichtspflicht verletzt hat.

Ein interessantes Urteil zur Aufsichtspflicht gab es im Frühjahr dieses Jahres vom Bundesgerichtshof (Az. VI ZR 51/08): Ein Siebenjähriger und sein fünfjähriger Freund hatten 17 geparkte Autos zerkratzt. Die Richter entschieden, dass die Eltern des Fünfjährigen haften müssen. Denn sie hätten ihn alle 15 bis 30 Minuten kontrollieren müssen und hatten das nicht getan.

Bei dem Älteren hingegen reicht eine Kontrolle alle zwei Stunden. Die Eltern des Siebenjährigen hatten ihre Aufsichtspflicht nicht verletzt. Da es sich um parkende Autos handelte und damit nicht um einen Vorfall im Straßenverkehr, haftet der Siebenjährige allerdings schon selbst.

Wenn die aufsichtführende Person bei Kindern unter sieben Jahren ihre Aufsichtspflicht nicht verletzt hat, muss sie oder die Haftpflichtversicherung im Schadensfall auch nicht zahlen, weil „mangelndes Verschulden“ vorliegt.

Aus moralischen Gründen sehen sich manche Eltern jedoch auch in einem solchen Fall „verpflichtet“, für den durch ihre Kinder verursachten Schaden aufzukommen. Ihnen sei angeraten, sich über die Bedingungen einer Familien-Haftpflichtversicherung zu informieren, die auch Schäden mit einschließt, die durch „deliktunfähige“ Kinder verursacht werden, denn diese Versicherungen gibt es mittlerweile.

Übrigens: Haftpflichtversicherungen müssen auch nicht zahlen, wenn es Schäden an geliehenen oder gemieteten Gegenständen gibt, Gegenstände verloren werden (z.B. Kinderschuhe) oder wenn die Schäden im Rahmen eines Gefälligkeitsdienstes entstehen (z.B. beim Blumen gießen, wenn der Nachbar im Urlaub ist).

*Quelle: Finanztest 09/2009
Hrsg. Stiftung Warentest.*

„Gewaltfreie Erziehung“

Film zu Astrid Lindgrens Kurzgeschichte

Seit Astrid Lindgren 1978 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhielt, sind inzwischen mehr als 30 Jahre vergangen. Die Rede, die sie damals hielt, hat bis heute allerdings nichts an Aktualität verloren. Und mit ihr die kurze Geschichte über die Unsinnigkeit von Gewalt in der Erziehung:

»Jenen aber, die jetzt so vernehmlich nach härterer Zucht und strafferen Zügeln rufen, möchte ich das erzählen, was mir einmal eine alte Dame berichtet hat. Sie war eine junge Mutter zu der Zeit, als man noch an diesen Bibelspruch glaubte, dieses „Wer die Rute schont, verdirbt den Knaben.“

Im Grunde ihres Herzens glaubte sie wohl gar nicht daran, aber eines Tages hatte ihr kleiner Sohn etwas getan, wofür er ihrer Meinung nach eine Tracht Prügel verdient hatte, die erste in seinem Leben. Sie trug ihm auf, in den Garten zu gehen und selber nach einem Stock zu suchen, den er ihr dann bringen sollte. Der kleine Junge ging und blieb lange fort. Schließlich kam er weinend zurück und sagte: „Ich habe keinen Stock finden können, aber hier hast du einen Stein, den kannst du ja nach mir werfen.“

Da aber fing auch die Mutter an zu weinen, denn plötzlich sah sie alles mit den Augen des Kindes. Das Kind musste gedacht haben, „Meine Mutter will mir wirklich weh tun, und das kann sie ja auch mit einem Stein.“

Sie nahm ihren kleinen Sohn in die Arme, und beide weinten eine Weile gemeinsam. Dann legte sie den Stein auf ein Bord in der Küche, und dort blieb er liegen als ständige Mahnung an das Versprechen, das sie sich in dieser Stunde selber gegeben hatte: "NIEMALS GEWALT!"«

(Quelle: www.niemals-gewalt.de/rede.htm)

Der junge Regisseur David Aufdembrinke hat diese kurze Geschichte verfilmt. Über seine Motivation, den Film zu machen, sagt der Regisseur: *"Wie Lindgren so richtig sagte, hängt unsere Zukunft von dem ab, was unsere Kinder heute erfahren. Wenn ein Kind Gewalt erlebt, nimmt es diese als Normalität hin, und wird sie deshalb auch weitergeben. Die Zukunft liegt in den Händen unserer Kinder. Erst wenn sie Gewalt als etwas Fremdes erleben, können wir auf eine friedvolle Zukunft hoffen."*

Produziert wurde der Film von der DAGO Kinderlobby e.V. mit Unterstützung der Deutschen Liga für das Kind in Familie und Gesellschaft e.V.

Der Film (ca. 6 Minuten lang) kann auf der Internetseite www.niemals-gewalt.de angesehen werden. Auch die Rede von Astrid Lindgren, die sie anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels gehalten hat, ist dort nachzulesen.

www.niemals-gewalt.de

Schwerpunkt Kindertagespflege

Kindertagespflege als Schutzort für Kinder

Bei dem Wort „Kindeswohlgefährdung“ zucken wir zusammen und haben Bilder im Kopf, die nach Aufsicht und Kontrolle von Erziehungsberechtigten und an Erziehung beteiligten Erwachsenen schreien. Die gerade in der frühkindlichen Betreuung, Erziehung und Bildung erforderliche Feinfühligkeit und Bindungsqualität kann da sehr schnell leiden. Permanente Verdächtigungen auf Kindeswohlgefährdung sind für Eltern und Bezugspersonen nicht betroffener Kinder und Jugendlichen ebenso belastend wie das Verschweigen von Misshandlungen für betroffene Kinder und Jugendliche. Der Balanceakt zwischen Vertrauen und Kontrolle ist nicht so einfach zu beschreiben, wie er in der Praxis erforderlich ist. Wie viel Aufsicht und Kontrolle ist nötig, um Kindern, Eltern und Tagespflegepersonen das entsprechende Maß an Sicherheit und Schutz zu geben?

Eigene Gefühle kontrollieren

Das Wissen oder der begründete Verdacht von Gewalt gegen Kinder löst heftige Gefühle aus. Eigene möglicherweise unangenehme oder schmerzhaft Kindheitserinnerungen, die wieder belebt werden, verstärken die emotionale Seite des brisanten Themas. Für einen professionellen Umgang mit dem Problem ist es je-

doch wichtig, Kinder mit diesen eigenen, persönlichen Gefühlen nicht zu konfrontieren, da sie sich bei zu heftigen Reaktionen ihrer Beschützer in sich zurückziehen, statt begangenes Unrecht zu benennen. Eine Tagespflegeperson sollte vorerst nur für sich diese Wahrnehmungen dokumentieren, um im späteren Verlauf einer wirklich eingetretenen Kindeswohlgefährdung darauf zurückgreifen zu können. Fühlt sich eine Tagespflegeperson unsicher, sollte sie unbedingt fachliche Hilfe suchen.

Der sehr privat anmutende Raum in der Kindertagespflege bietet die Chance, die erforderliche Nähe und den nötigen Schutz für Kinder zu gewährleisten. Sie birgt aber auch die Gefahr, dass wahrgenommene Gefährdung von Kindern durch die große Nähe zwischen Personensorgeberechtigten und Tagespflegepersonen bagatellisiert oder verharmlost werden und später ihre Gültigkeit verlieren können.

Zum Umgang mit einem Verdacht auf Misshandlung oder Missbrauch schreibt Martina Huxoll, Fachberaterin für den Bereich „Gewalt an Kindern“, Deutscher Kinderschutzbund, Landesverband NRW, wie wichtig es ist, die Grenzen von Kindern zu achten:

Das oberste Ziel jeder Hilfe ist es, den Schutz des Kindes vor weiterer Gewalt sicherzustellen. Und dies gelingt in aller Regel nicht durch unüberlegtes, nur den Gefühlen folgendes Handeln. Kinder, die Opfer von Misshandlung und Missbrauch sind, haben eigene Überlebensstrategien entwickelt. Wichtig ist es, betroffenen Kindern als Vertrauensperson zur Verfügung zu stehen und zu signalisieren: „Du kannst mit mir darüber reden und ich glaube dir“. Das beinhaltet auch, das Kind nicht zu bedrängen, sondern darauf zu warten und zu vertrauen, dass es weitere Gesprächsmöglichkeiten sucht und nutzt.

Ein solches Verhalten bedeutet, die Grenzen des Kindes zu achten. Dies ist eine wichtige Voraussetzung für das Mädchen oder den Jungen, denn Grenzverletzungen sind ihre bzw. seine Erfahrung. Je nach Alter und Entwicklungsstand des Jungen oder Mädchen sollten Entscheidungen über mögliche Maßnahmen und Handlungsschritte immer gemeinsam mit dem Kind überlegt und besprochen werden. Das Kind muss sich darauf verlassen können, dass nicht über seinen Kopf hinweg entschieden wird und es Einfluss auf das weitere Geschehen nehmen kann.

Gewalttätige Erwachsene sollten nicht ohne fachliche Beratung und Unterstützung und entsprechende Hilfeplanung mit dem Vorwurf der Misshandlung oder des Missbrauchs konfrontiert werden. Einerseits ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass der beschuldigte Erwachsene seine Gewalttätigkeit zugibt, und andererseits könnte dies für das Kind fatale Folgen haben (z.B. Verschärfung der Gewalt gegenüber dem Kind, weitere Drohungen

und Einschüchterungen, Kontaktverbote mit anderen).

Selbstverständlich muss erwogen werden, in welchem Maße das Kind gefährdet ist. Bei Gefahr im Verzug sind möglicherweise dringendere Handlungsschritte notwendig. In diesen Fällen sollte man sich an das örtliche Jugendamt wenden, das in Fällen von Gewalt gegen Kinder tätig werden muss. Dort kann man auch anonym im Vorfeld anfragen, welche Möglichkeiten der Hilfe und Unterstützung es für ein Kind gibt. Denkbar ist es ferner, dass es sich um eine Familie handelt, die bereits vom Jugendamt oder einem anderen Träger betreut wird oder dort aus der Vergangenheit bekannt ist.

Martina Huxoll, Fachberaterin für den Bereich „Gewalt an Kindern“, Deutscher Kinderschutzbund, Landesverband NRW

Quelle: Info Kindertagespflege, Oktober 2008, Hrsg. Bundesverband für Kindertagespflege

Wir danken dem Bundesverband für Kindertagespflege für die freundliche Genehmigung des Nachdrucks.

Kindeswohl: ein unbestimmter Rechtsbegriff

Mit Kindeswohl wird ein Rechtsgut aus dem Familienrecht bezeichnet, welches sowohl das gesamte Wohlergehen eines Kindes oder Jugendlichen als auch seine gesunde Entwicklung umfasst. Der Begriff der Kindeswohlgefährdung entstammt dem Kindschaftsrecht des BGB und versteht sich als

- die missbräuchliche Ausübung der elterlichen Sorge,
- die Vernachlässigung des Kindes,
- das unverschuldete Elternversagen
- oder das Verhalten eines/einer Dritten.

Die Gefährdung des Kindeswohls bedarf der Auslegung durch die Rechtsprechung. Im Kern geht es um die erhebliche seelische oder körperliche Gefährdung eines Kindes oder Jugendlichen, sei es durch die Vernachlässigung des Minderjährigen oder durch das schädliche Verhalten der Sorgeberechtigten oder Dritter gegenüber dem Minderjährigen. Besonders brisant ist die Bewertung der Kindeswohlgefährdung bei Verfahren, in denen das Sorgerecht strittig ist. In den meisten westlichen Ländern darf der Staat nur in begründeten Ausnahmefällen in das Erziehungsrecht der Eltern eingreifen. Die Gefährdung des Kindeswohls dient in der Rechtsprechung als Maßstab für einen Eingriff in das Erziehungsrecht der Sorgeberechtigten.

In unserer Verfassungsordnung ist das Kind oder der/die Jugendliche Grundrechtsträger. Sie sind Personen

- mit eigener Menschenwürde,
- mit dem Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit,
- mit dem Recht auf Entfaltung ihrer Persönlichkeit.

(GG Art. 1 Abs. 1 Satz 1 und Art. 2 Abs. 1 und 2)

In dem Moment, in dem Eltern ihre Kinder einer Tagespflegeperson anvertrauen, wird diese zum Mit-Unterstützer des Kindeswohls. Die Fort- und Weiterbildung von Tagespflegepersonen hat deshalb die Grundrechte von Kindern und den Schutzauftrag von Eltern, Gesellschaft und Staat zum Inhalt.

Unterstützung statt Kontrolle

Der Gesetzgeber hat in genauer Reihenfolge das Recht des Kindes, das Recht der Eltern und die Unterstützung dieser Rechte durch die Jugendhilfe in § 1 des SGB VIII formuliert. Damit unterstützt die Jugendhilfe die Eltern in ihrer Aufgabe, die Rechte der Kinder zu gewährleisten. Dieses unterstützende Element kann gar nicht stark genug betont werden, da es den Gedanken der Kontrolle nicht zulässt. Alle Beteiligten sollten vielmehr an der Transparenz ihrer Vorgehensweisen arbeiten, um Kontrolle überflüssig zu machen.

Die Kindertagespflege ist im Rahmen der Jugendhilfe ein Bereich, der durch seinen semi-privaten Charakter gut dazu geeignet

ist, die Übersetzung von Privat zu Öffentlich zu leisten. Zudem ist sie Unterstützer und Umsetzer des Kindeswohls und kann für das Thema Kindeswohlgefährdung ein sehr niedrigschwelliges und geeignetes Frühwarnsystem entwickeln, welches präventiv arbeitet und Eltern in ihrer Aufgabe für das Kind unterstützt. Das Motto der Kindertagespflege sollte deshalb heißen: So viel Unterstützung wie möglich, so viel Kontrolle wie nötig.

Ohrfeige: nicht erlaubt

Früher wurde die Anwendung von körperlicher Gewalt durch Eltern anders als heute beantwortet. Heute wird wiederkehrende oder erhebliche körperliche Gewalt durch die Sorgeberechtigten als Kindeswohlgefährdung angesehen. Seit der Reform des deutschen Kindschaftsrechts von 1998 räumt das Bürgerliche Gesetzbuch den Kindern ein Recht auf gewaltfreie Erziehung ein und präzisiert dies seit dem Jahr 2000 in § 1631 Abs. 2 BGB so: „Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen, psychische Beeinträchtigungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig.“ Damit sind auch leichte Ohrfeigen oder Klapse nicht mehr als „pädagogische Maßnahme“ vertretbar oder als Bagatelldelikte abzutun.

Gleichwohl glauben immer noch viele Erziehungsberechtigte, dass eine Ohrfeige erlaubt sei. Dieser Glaube gehört zu den 100 populären Rechtsirrtümern.

(Focus, Nr. 30, Juli 2008, 100 populäre Rechtsirrtümer)

Partnerschaftlich zusammenarbeiten

Das Jugendamt ist mit dem Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung beauftragt. Diesen kann es nur in enger und vertrauensvoller Partnerschaft mit denen im Kinder- und Jugendhilfebereich Tätigen zusammen erfüllen. In § 8a SGB VIII werden Fachkräfte von Einrichtungen und Diensten, die Leistungen im Bereich der Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen erbringen, in die Verantwortung genommen, den Schutzauftrag nach § 8a Abs. 1 SGB VIII entsprechend wahrzunehmen. Um den Schutz von Kindern sicherzustellen, ist es notwendig, Vereinbarungen mit Einrichtungen und Diensten von Trägern zu schließen. Selbstständige Tagespflegepersonen haben zwar eine Meldepflicht über wichtige Ereignisse, die für die Betreuung von Kindern bedeutend ist. (Diese ist in § 43 SGB VIII formuliert.) Im § 8a Abs. 2 SGB VIII werden Sie jedoch nicht erwähnt.

Vereinbarungen zu Verfahren nach § 8a SGB VIII werden also weder mit den selbstständig tätigen Tagespflegepersonen noch mit der von den Eltern angestellten Kinderfrau, sondern ausschließlich mit den Fachberatungs- und Vermittlungsstellen der Träger abgeschlossen. Erste Risikoabwägungen zur Kindeswohlgefährdung finden aber bereits in der Kindertagespflege statt. Regelungen zur Umsetzung des Schutzauftrages, insbesondere zu den Verfahrensabläufen, sollten in handlungsfeldbezogenen Vereinbarungen zwischen Jugendamt, freiem Träger und Tagespflegestelle getroffen werden. Für

die Kindertagespflege ist es somit wichtig, den Schutzauftrag für das Kind zum Bestandteil der Vertragslage zwischen Jugendamt, Eltern und Tagespflegepersonen zu machen.

Gerichtliche Maßnahmen

Alle gut gemeinten Ratschläge sind nichts wert, wenn unmittelbar Gefahr im Verzug ist und gehandelt werden muss, ohne die einzelnen Vorstufen zu berücksichtigen. Hier bedarf es dann schneller gerichtlicher Maßnahmen, die in § 1666 des BGB festgehalten sind und das Kind vor weiteren unmittelbaren Gefährdungen schützen sollen. Diese einzuleiten bedarf es allerdings auch fachlicher Kenntnis der Abläufe eines solchen Vorgehens, so dass eine Tagesmutter sich immer zuerst an ihre Fachberatung wenden sollte, um Unterstützung im weiteren Vorgehen zu bekommen.

Niemand will unberechtigt beschuldigen, doch auch niemand will Kinder unnötiger Gefahr aussetzen. Den richtigen Mittelweg

zu finden, bedarf es in jeder Hinsicht eines sensiblen Umgangs aller Beteiligten miteinander und einer gelebten Feinfühligkeit, die sich ebenso auf das Verhältnis zwischen Fachberatung und Tagespflegeperson bezieht wie auf das Verhältnis Tagespflegeperson und Eltern.

Die Kindertagespflege leistet mit Ihrem Bindungs-, Förderungs- und Kontinuitätsprinzip einen wertvollen Beitrag zum Wohl des Kindes. Wichtig ist es, sich auf die Erfüllung dieser Prinzipien zu konzentrieren, anstatt unwägbara Eventualitäten abzusichern zu wollen. Tagespflegepersonen sind durch ihre gesetzliche Verankerung im SGB VIII § 43 ein Element der Jugendhilfe und eine wichtige Bezugsgröße für die Umsetzung des Kindeswohls.

Quelle: Info Kindertagespflege, Oktober 2008, Hrsg. Bundesverband für Kindertagespflege

Wir danken dem Bundesverband für Kindertagespflege für die freundliche Genehmigung des Nachdrucks.

Frühe Warnzeichen von Misshandlung und Vernachlässigung bei Säuglingen und Kleinkindern

Fachveranstaltung: IMPULSE für die Kindertagespflege in Berlin

Samstag, 06. März 2010 von 09:30 bis 16:30 Uhr

Frühe Warnzeichen von Misshandlung und Vernachlässigung sind besonders im Kleinkindalter schwer einzuschätzen. Säuglinge und Kleinkinder sind auf die besondere Unterstützung und Betreuung

durch die Erwachsenen angewiesen und in verstärktem Ausmaß von der Beziehung zu den primären Bezugspersonen abhängig. Verhaltensweisen, die auf eine frühe Störung der Eltern-Kind-Beziehung

hinweisen, sind oft nicht leicht zu erkennen und bedürfen einer gezielten Beobachtung des kindlichen Verhaltens in der Interaktion mit seinen Eltern.

In dieser Veranstaltung werden die zurzeit wichtigsten Risiko- und Schutzfaktoren dargestellt und zusammengetragen. Der Schwerpunkt liegt auf der Beobachtung und Einschätzung der Eltern-Kind-Interaktion und deren förderlichen als auch schädigenden Auswirkungen auf die frühkindlichen Entwicklungsphasen.

Referentin: Bärbel Derksen,
Dipl.-Psychologin

Veranstaltungsort: Rathaus Schöneberg,
Willy-Brandt-Saal

Termin: Samstag, 06. März 2010
von 09:30 bis 16:30 Uhr

Die Teilnahme an dieser Veranstaltung ist für Berliner Tagesmütter/-väter und Fachkräfte kostenlos, sie wird gefördert durch die Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung. Einen Veranstaltungsflyer mit Anmeldeformular können Sie von unserer Homepage herunterladen:

www.familien-fuer-kinder.de



Literaturhinweis

„Kleinstkinder in Kita und Tagespflege“

„*Kleinstkinder in Kita und Tagespflege*“ ist eine Fachzeitschrift für die Arbeit mit Kindern unter 3 Jahren.

Sechs Mal im Jahr nimmt sie ein relevantes Fachthema aus dem Bereich der Kleinstkindpädagogik in den Blick, bietet zahlreiche praktische Anregungen für die tägliche Arbeit mit Kleinstkindern und informiert über Aktuelles aus dem Bereich der Kleinstkinderbetreuung. Auf 32 Seiten finden Erzieherinnen und Tagespflegepersonen dank der Kombination aus ver-

ständig aufbereitetem Fachwissen und direkt anwendbaren Praxistipps ein hervorragendes Handwerkszeug für die tägliche Arbeit mit Kleinstkindern. Zwei zusätzliche Sonderhefte (à 48 Seiten) wenden sich besonderen Themen zu.

Diese neue Zeitschrift ist eine nützliche Ergänzung zur „ZeT – Zeitschrift für Kindertagespflege“ vor allem für die pädagogische Arbeit. Sie ist zu beziehen über den Herder Verlag und kostet im Abonnement 24,90 € zuzügl. Porto.

Schwerpunkt Vollzeitpflege

Auch Eltern ohne Kinder bleiben Eltern

Beratungsprozesse mit Herkunftseltern

Von Irmela Wiemann, Mitarbeit Eva Ris

1. Einführung

Kinder in Pflegefamilien können ihre ungewöhnliche Lebenssituation besser bewältigen, wenn es eine Balance zwischen ihren beiden Familien gibt. Zusätzlich zur Haltung der Pflegeeltern tragen Herkunftsmütter/Herkunftsväter ganz entscheidend dazu bei, wie gut oder schlecht ihr Kind mit der Realität der Fremdplatzierung aufwachsen kann.

Diese Erkenntnis aus der langjährigen Arbeit mit Pflegekindern und -eltern nahmen wir zum Anlass, die Beratung von Eltern, deren Kinder in anderen Familien leben, seit 2001 zu einem unserer Schwerpunkte in der Kinder-Jugend-Eltern-Beratungsstelle Gallus in Frankfurt am Main zu machen. Neben den Pflege- und Adoptiveltern und den Kindern/Jugendlichen beraten wir deshalb Mütter, Väter, manchmal auch andere Verwandte, deren Kinder in Pflege- oder Adoptivfamilien leben: einzeln, als Elternpaar oder in einer familientherapeutisch angeleiteten Gruppe. Die Anbindung der Herkunftselternarbeit an eine Kinder-Jugend-Eltern-Beratungs-

stelle erweist sich als ideal. Als unabhängige Stelle haben wir keine Entscheidungskompetenzen. Die Teilnahme ist freiwillig, kostenlos und wir sind an die Schweigepflicht gebunden.

Da diese Expertise im Rahmen des Projektes Pflegekinderhilfe erstellt wird, berichten wir hier ausschließlich über die Arbeit mit jenen Herkunftseltern, deren Kinder in Pflegefamilien leben. Die meisten Mütter (Väter), die uns aufsuchen, haben ein oder mehrere Kinder in Dauerpflege ohne Rückkehroption. Vereinzelt begleiten wir auch Eltern mit Rückkehrperspektive ihres Kindes.

Unser Angebot richtet sich ausschließlich an Mütter und Väter, deren Kinder in anderen Familien leben. Eltern, deren Kinder in Institutionen untergebracht sind, benötigen ebenfalls ein speziell auf sie zugeschnittenes Angebot (vergl. Dunkel u.a. 2003). Auch sie haben schwer an der Trennung von ihren Kindern zu tragen und müssen große Teile ihrer alltäglichen elterlichen Verantwortung auf die Institutionen übertragen. Doch sie bleiben die ein-

zigen Eltern der Kinder. Für Eltern von Kindern in Familienpflege – gerade bei Dauerunterbringung – ist es schwerer, den eigenen Standort im Beziehungsgeflecht Kind-Pflegefamilie-Herkunftsfamilie zu finden.

Das Pflegekind tauscht seinen bisherigen privaten und familiären Lebensraum gegen einen zweiten privaten und familiären Lebensraum auf Zeit oder auf Dauer ein. Die Menschen, die die Hilfe zur Erziehung erbringen, sind Privatleute, sie wohnen in ihrem Zuhause, sie leben mit dem Kind wie Vater und Mutter. Mit der Vermittlung des Kindes in eine Pflegefamilie, erhält das Kind elterliche Bezugs- und Bindungspersonen, eine zweite Privatfamilie. Diese Konstellation wirkt häufig verwirrend und birgt für alle Beteiligten ein nicht geringes Konfliktpotential.

2. Herkunftselternarbeit – ein Beitrag zur Stabilisierung der Kinder

Durch die Unterbringung in einer anderen Familie sind die Kinder für die Eltern weiter entfernt, schwerer erreichbar. Für die Kinder sind die Eltern ebenfalls weiter fort. Wenn sie schon jung vermittelt wurden, haben sie gewachsene Beziehungen in den Pflegefamilien. Wurden sie erst spät im Leben vermittelt, wissen sie oft nicht, inwieweit sie Kinder ihrer neuen Familien werden sollen oder können und inwieweit sie Kinder ihrer Herkunftsfamilien bleiben dürfen. Loyalitätskonflikte sind hier vorprogrammiert. Diesen Kindern fehlt – anders als Scheidungskindern – ein gesellschaftlich anerkanntes Rollenvorbild, zwei Familien zu haben. Für sie ist von entscheidender Bedeutung, ob eine realisti-

sche Rückkehroption besteht oder ob Kinder und Eltern auf Dauer voneinander getrennt leben.

Im Mittelpunkt unserer Beratungsarbeit mit Herkunftseltern steht das Thema: Was brauchen die Kinder/Jugendlichen von ihren leiblichen Eltern? Was können die leiblichen Eltern dazu beitragen, damit ihre Kinder bestmöglich mit ihrer besonderen familiären Situation leben können?

Viele Kinder in Pflegefamilien haben erfahren, dass sie sich auf die Worte oder Handlungen Ihrer Eltern oft nicht verlassen konnten. Sie erleben ihre Eltern meist als unsicher, hilflos, orientierungslos in Bezug auf deren eigene Lebenssituation und die Fremdplatzierung des Kindes. Oft fühlen sie sich für ihre Mütter (Väter) mitverantwortlich. Wenn es Eltern gelingt, die Verantwortung für die Geschehnisse, die zur Trennung geführt haben, zu übernehmen und auch an dieser schmerzlichen Stelle zu sich zu stehen, verhalten sie sich kompetent im Umgang mit sich selbst. Dies stärkt und entlastet zugleich die Kinder. Denn es wirkt sich positiv auf den Selbstwert der Kinder aus, wenn sie ihre Eltern aufrichtig, eindeutig und kompetent erleben. Wir erleben, „dass letztendlich die Kinder und Jugendlichen in den erzieherischen Hilfen die Nutznießer sind, wenn es gelingt, Eltern zur Zusammenarbeit zu gewinnen“ (Reuter-Spanier 2003, S. 131).

Die Beratung von Herkunftseltern kommt somit auch den Kindern zugute. Kinder und Jugendliche wollen, dass es ihren Eltern gut geht. Wenn sie merken, dass ihre Eltern mit ihrer komplizierten Lebenslage besser zurechtkommen, geht es ihnen ebenfalls besser. Es entlastet und

beruhigt sie bereits, wenn sie wissen, dass Mutter und/oder Vater einen Ort für ihren Kummer und ihre Sorgen gefunden haben. „Lange Zeit wurde Jugendhilfe als einzelfallbezogene Hilfe betrachtet, in dessen Mittelpunkt die Arbeit mit dem Kind bzw. dem Jugendlichen stand. Seit einiger Zeit werden verstärkt die Lebenszusammenhänge und –bedingungen der untergebrachten Kinder und Jugendlichen gesehen, was unweigerlich den Ausbau von Elternarbeit erforderlich macht.“ (Dunkel u.a. 2003, S. 132).

3. Die Lebenssituation von Herkunftseltern

Herkunftseltern hatten selten eine geschützte und geborgene Kindheit. Hinzu kommen ökonomische, seelische, soziale Krisen und Schwankungen. Ihr Leben ist oftmals geprägt von mangelnden materiellen Ressourcen, Unruhe, Ortswechsel, Krankheiten, Partnerschaftskonflikten usw. Andere haben posttraumatische Belastungsstörungen, schwere Suchtproblematiken, Behinderungen, manche eine Kombination von allem. „Herkunftsväter und –mütter haben in der Regel weder die Großeltern der Kinder noch andere Verwandte als Beistand in ihrer Nähe. So fehlen bereits in kleinen Notlagen die personelle und oft auch die materielle Unterstützung, sie fühlen sich überfordert, sie sorgen nicht mehr gemeinsam für das Kind oder die Kinder, sie leben getrennt oder in Trennung, nicht wenige sind sehr jung Eltern geworden, viele sind selbst als Pflege-, Adoptiv- oder Heimkind aufgewachsen, die meisten haben eigene schwerwiegende Belastungen beim Auf-

wachsen erlitten (Gewalt, sexuellen Missbrauch, unerwünscht geboren werden, Vernachlässigung und Suchterkrankung oder psychische Krankheit der Eltern).“ (Lehnst/Reuss 2002, S. 20). Viele Herkunftseltern haben selbst als Kind unsichere Bindungserfahrungen gemacht. Sie haben wichtige Gefühle dissoziieren (abtrennen) müssen. Zu dem Schmerz, ohne die eigenen Kinder zu leben, kommen Schuldgefühle, Selbstzweifel, Scham, Trauer und Bitterkeit, aber auch das Gefühl, versagt zu haben und Verlierende auf vielen Ebenen zu sein. Dies führt dazu, dass es ihnen oftmals schwer fällt, ihre eigenen Gefühle und Interessen von den Gefühlen und Interessen ihrer Kinder zu unterscheiden. In ihrem sozialen Umfeld machen sie oftmals die Erfahrung von Entwertung, Ausgrenzung und Stigmatisierung: „Man müsste jeder Herkunftsmutter empfehlen, sofort umzuziehen. Man hält es nicht aus, in das leere Kinderzimmer zu gehen, das Spielzeug, die Kleider zu sehen. Und dann die Nachbarn, die entweder wegschauen und nicht mehr mit einem reden oder einen laut beschimpfen.“ (Lehnst/Reuss 2002, S. 23-24).

Für Herkunftseltern besteht eine bedrängende Inkongruenz zwischen ihrer Lebensrealität, ihren eigenen und den gesellschaftlichen Ansprüchen. „Mit der Fremdunterbringung ihres Kindes dokumentieren die Herkunftseltern aus dem gesellschaftlichen Blickwinkel, dass sie nicht bereit oder in der Lage sind, ihren Rollenverpflichtungen als Eltern nachzukommen. Dies wird mit Sanktionen belegt; konkret bedeutet das, dass Herkunftseltern nur noch begrenzt mit ihrem Kind in Kontakt treten können und dass sie insbe-

sondere öffentlicher Kontrolle (oder sozial helfenden Instanzen) unterliegen. Andererseits fehlt Herkunftseltern ein gesellschaftliches verbindliches Rollenscript als ‚Eltern ohne Kinder‘. Sie verfügen über keine offiziell verbindlichen Vorgaben, wie sie elterliches Rollenverhalten angemessen gestalten können. In diesem Kontext sehen sie sich teilweise extrem divergierenden Erwartungen von Jugendamtsmitarbeitern, Pflegeeltern und Pflegekindern gegenüber.“ (Faltermeier 2001, S. 34).

So ist es für die Herkunftseltern ein hoch komplizierter Prozess, die angemessene Rolle im System Kind-Pflegeeltern-Mutter/Vater-Jugendamt zu finden. Den Widerspruch, sich als Eltern zu fühlen, die Elternrolle im Alltag jedoch abgegeben zu haben, können Herkunftseltern ohne Hilfe von außen oft nicht für sich lösen. Natürlich gibt es ein vehementes Bedürfnis nach Wiedergutmachung und Rückgängigmachen dieser unerträglichen Situation. Mit dem Sehnen nach dem Gelingen der eigenen Elternschaft möchten Eltern oft auch an ihrer unglücklichen Kindheit genesen. Den Kindern zu geben, was man selbst nicht bekommen hat, ist ein bei Eltern weit verbreiteter Wunsch auch in sogenannten intakten Familien, der häufig von der Realität eingeholt wird.

Unter ihrem persönlichen Druck verlieren die Eltern dann oftmals die Bedürfnisse ihrer Kinder aus den Augen. Sie fordern verzweifelt ihre Kinder zurück, weil sie sich rehabilitieren wollen und ihre Welt wieder in Ordnung bringen wollen. Ob sie selbst die Kraft dafür haben und ob eine Trennung von den Pflegeeltern für ihre Kinder zumutbar ist, ist in dieser Situation

für die Mütter (Väter) oft nachrangig. „In der für ihr Leben zentralen Rolle als Eltern, die sie glaubten, erfolgreich auszufüllen, erleben sich Herkunftseltern nun als unverstanden, abgelehnt, ohnmächtig und gescheitert. ‚Die nehmen mir mein Kind weg!‘ Der daraus resultierende Protest wird als ‚Kampf um mein Kind‘ betrachtet, ist aber auch ein Kampf um den Erhalt der eigenen Identität und des Selbstwertgefühls. Die Folgen können mangelnde Kooperationsbereitschaft, Widerstand, Lügen, Kampf und Unzuverlässigkeit im Umgang mit den Kindern und deren Betreuern sein. Die Verantwortung für die Trennung wird dann dem Jugendamt zugeschoben, denn wenn Eltern sich nicht angenommen fühlen, können sie ihren eigenen Teil der Verantwortung selbst nicht sehen und auch nicht zeigen.“ (Lehnst/Reuss 2002, S. 21-22)

Herkunftseltern stärker für die Interessen und Befindlichkeiten ihrer Kinder zu sensibilisieren, ist deshalb eines der Hauptziele von Herkunftselternarbeit. Viele Herkunftseltern finden durch die Beratung ihre Rolle, ihren inneren Standort, werden sicherer, in wieweit sie für ihr Kind wichtig bleiben und welche elterlichen Aufgaben, Rechte und Pflichten sie abgeben mussten. So gewinnen sie an Selbstwert, Selbstkongruenz, Selbstanerkennung und Selbstachtung.

4. Inhalte und Ziele der Arbeit mit Herkunftseltern

Im Mittelpunkt unserer Beratungsarbeit (einzeln oder in der Gruppe) stehen verschiedene Ebenen. Die erste Ebene gibt den individuellen Aspekten der jeweiligen

Herkunftseltern Raum. Wir arbeiten beispielsweise mit ihnen daran, Verbindung herzustellen zwischen eigenen Kindheits-erfahrungen und der späteren Trennung vom Kind, aber auch daran, wie sie Schmerz, Trauer, Trennungs- und Ver-lusterlebnisse ins Leben integrieren lernen und neue Perspektiven und Handlungs-möglichkeiten für sich entwickeln können.

Die zweite Ebene umfasst die Dynamik zwischen Mutter/Vater und fremdplatziertem Kind. Hier arbeiten wir mit Müttern (Vätern) daran, Verantwortung zu über-nehmen für eigene Fehler, Grenzen, Un-vermögen in der Vergangenheit. Das be-deutet: Auseinandersetzung mit den An-lässen, die zur Fremdplatzierung der Kin-der führten; auch aufzuhören, die „Schuld“ ausschließlich bei anderen zu sehen. Der nächste Schritt, dem wir sehr viel Raum einräumen, ist dann, diese eigenen An-teile auch den Kindern gegenüber einzu-gestehen und angemessen in Worte zu fassen. Zu dieser Ebene gehört auch die Klärung der Fragen: Was brauche ich für mich? Was hingegen benötigt mein Kind? Viele Eltern sind nach einiger Zeit in der Lage, zwischen den Interessen der Kinder und den eigenen Interessen zu unter-scheiden. Sie lernen in der Beratung, zu sich und zu ihrer eigenen Begrenztheit zu stehen.

Die dritte Ebene umfasst die Dynamik zwischen Herkunftseltern, Kind und Pfl-egefamilie. Hierzu zählt das Finden der Rolle als Herkunftsmutter (-vater) im Ge-samtsystem der beiden Familien oder die Klärung der Frage: Wofür werden Her-kunftseltern weiterhin gebraucht und was an Verantwortung müssen sie abgeben?

Die Kommunikation mit der Pflegefamilie ist hier oftmals Thema. Viele Mütter be-klagen, dass sie keine oder zu selten In-formationen von den Pflegeeltern über ihr Kind bekommen. Sie erfahren verspätet, dass ein Kind z.B. eine Klasse wiederhol-en muss oder dass es im Krankenhaus war. Wir üben mit den Eltern, wie sie ihre Bedürfnisse gegenüber den Pflegeeltern konstruktiv vertreten können. Ein für viele Eltern relevantes Thema ist hier, auszu-halten, dass die Pflegeeltern – wegen der ihnen zustehenden Jeden-Tag-Verantwor-tung – ihre Kinder nun in vielen Punkten anders erziehen, als sie das getan hätten.

Auf einer vierten Ebene spielt die Dynamik mit den fallverantwortlichen Fachkräften (Sozialer Dienst, Pflegekinderdienst) eine große Rolle. Auch hier sind oftmals Klä-rungsprozesse notwendig. In einigen Fäl-len nehmen wir im Einvernehmen mit Her-kunftseltern Kontakt zu den Sozial- oder Spezialdiensten auf oder werden zu Hilfe-plangesprächen hinzugezogen.

Auf einer fünften Ebene befassen sich die Herkunftseltern mit ihrer besonderen Situ-ation in der Gesellschaft, Familie, Freun-dInnen, Bekannten, KollegInnen. Wer darf von der Fremdplatzierung ihres Kindes wissen, wer nicht? Die Bewältigung der Ausnahmesituation und der Außenseiter-rolle in der Gesellschaft ist immer wieder Thema. Herkunftseltern lernen anderen Menschen gegenüber zu vertreten, dass die Unterbringung ihres Kindes in einer anderen Familie nicht nur „Versagen“ be-deutet, sondern für das Kind eine positive Chance ist.

5. Interventionstechniken – Methoden

5.1. Haltungen in der Arbeit mit Herkunftseltern

Wenn wir Mütter (Väter) einzeln oder in der Gruppe beraten, so treten wir ihnen als unabhängige BeraterInnen mit einem „inneren Konzept“ gegenüber: Wir bringen ihnen Wertschätzung und Respekt entgegen, auch wenn eine Mutter (ein Vater), das Interesse des Kindes aktuell nicht erkennen kann. Wir bleiben uns darüber bewusst, dass die meisten Herkunftseltern sich minderwertig, unterlegen und stigmatisiert fühlen, selbst wenn sie stark und fordernd auftreten. Wir erkennen an: Mutter oder Vater eines Kindes zu sein, von dem man getrennt lebt und das von anderen Menschen erzogen wird, ist schmerzlich und hoch kompliziert. Gleichzeitig sind wir bemüht, den Müttern und Vätern ein Modell zu sein, das aufrichtig und authentisch ist und sie an den Stellen konfrontiert, an denen wir es im Interesse der Kinder für notwendig halten. Dementsprechend sind wir nicht bereit, Haltungen und Handlungen von Eltern zu unterstützen, die unseres Erachtens die Kinder in ihrer Entwicklung belasten.

Wir arbeiten ressourcenorientiert, heben nicht die Fehler und Schwächen hervor, sondern die Fähigkeiten, welche die Eltern haben und die Fähigkeiten, welche sie noch erlernen können (vergl. Furman 2007). Konfrontation wird eingebettet in Wertschätzung. Zudem erarbeiten wir mit den Müttern und Vätern konkrete (oftmals schriftlich ausformulierte) Handlungsschritte.

5.2. Therapeutisch angeleitete Gruppenarbeit mit Herkunftseltern

Neben der Einzelarbeit mit Müttern, Vätern oder Elternpaaren, bieten wir in der Beratungsstelle Gallus in Frankfurt am Main kontinuierliche Gruppenarbeit für Herkunftseltern an. In der Gruppe fühlen sich viele der Teilnehmenden besonders angenommen und aufgehoben, weil sie draußen im Leben keine Mütter (Väter) in derselben Lebenssituation kennen. Auch haben sie in der Regel kaum Menschen, mit denen sie über ihre Ausnahmesituation sprechen können. „Die Eltern leben über Monate oder Jahre hinweg mit ihrem Geheimnis und können mit niemandem darüber reden, wie sehr es sie belastet, dass sie ihr Kind weggeben mussten. Und falls sie doch einmal etwas andeuten, machen viele Eltern die Erfahrung, dass sie dadurch nur noch weiter stigmatisiert werden.“ (Vierzigmann 2002, S. 64). Die Beratungsprozesse in der Gruppe verlaufen oftmals konzentrierter und intensiver, als in der Einzelsituation. Die Solidarität und Anteilnahme, die Identifikation mit den Lebenswegen von anderen Teilnehmenden, aber auch die konstruktive Konfrontation durch die anderen GruppenteilnehmerInnen helfen, neue Sichtweisen und Haltungen zu entwickeln.

Im Januar 2001 begannen wir mit einem Wochenendseminar für Herkunftseltern (es nahmen 20 Mütter und Väter teil). Es wurde deutlich, was für schwere Kindheiten und was für bittere Schicksale der Mütter (oder Väter) den Fremdplatzierungen der Kinder vorausgegangen waren. Die TeilnehmerInnen fassten großes Vertrauen in die Gruppe und öffneten sich

zunehmend. Für alle war es beruhigend und tröstlich, dass andere ebenfalls so schwere Schicksale ertrugen und dass sie mit ihrer Situation kein Einzelfall waren.

Jene Eltern, die sich von der annehmenden Familie respektiert und geachtet fühlten, konnten am ausgesöhntesten mit ihrer Trennung vom Kind umgehen, eine Zufriedenheit, die sich vermutlich auch positiv auf die dazugehörigen Kinder auswirkte. In der Schlussrunde sowie in einer schriftlichen Auswertung 2 Wochen nach dem Wochenendseminar, hoben die Teilnehmenden hervor, wie wertvoll für sie die Erfahrungen und Lernprozesse in dieser Gruppenarbeit waren.

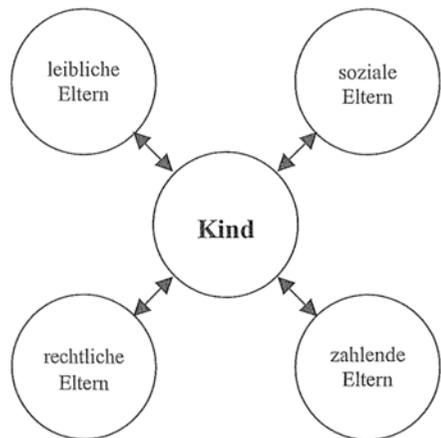
Um den Teilnehmenden am Wochenendseminar die Weiterarbeit zu ermöglichen, (auch wegen der positiven Wirkung des ersten Angebots), führen wir seit 2001 kontinuierlich an vier Samstagen im Jahr Tagesseminare für Herkunftseltern durch. Jährlich schreiben wir die sozialen Dienste und Fachstellen für Pflegekinder und Adoption, Beratungsstellen, Institutionen, mit denen wir kooperieren, interessierte Einzelpersonen und uns bekannte Herkunftseltern an, um auf unser Angebot aufmerksam zu machen.

Es handelt sich um eine offene Gruppe, in der jederzeit neue Teilnehmende aufgenommen werden können. Die Integration von Teilnehmenden, die zum ersten Mal dazu kamen, war und ist möglich und wurde von allen als bereichernd erlebt. Viele Mütter (und deren Partner) und wenige Väter, haben die Veranstaltungen über Jahre kontinuierlich besucht. Andere waren nur ein- oder zweimal dabei. Auch für die Teilnehmenden an der Gruppe gibt

es die Möglichkeit zwischen den Gruppensitzungen, einzeln oder als Eltern beraten zu werden. Insgesamt nahmen im Lauf der Jahre mehr als 100 Menschen an unserer Gruppenarbeit für Herkunftseltern teil.

5.3. Die vier Dimensionen der Elternschaft

Nach Vera Fahlberg werden von Ryan und Walker drei Bereiche der Elternschaft aufgezeigt: Die leibliche Elternschaft, die nie mehr aufhebbar ist, die soziale Elternschaft, die nach Jahren der Bindung und des Zusammenseins ebenfalls nicht mehr austauschbar ist, und die rechtliche Elternschaft (vergl. Ryan/Walker 2008, S. 85). Da die rechtliche und ökonomische Elternschaft oft auf verschiedene Personen oder Institutionen verteilt sind, haben wir (vergl. Lattschar/Wiemann 2008) das Diagramm der vier Elternschaften entwickelt.



Nicht nur die Kinder, sondern auch die Herkunftseltern profitieren sehr von die-

sem Diagramm. Normalerweise fühlen sich Herkunftseltern als die einzigen Eltern ihrer Kinder. Von ihrem Umfeld, Fachkräften und Pflegeeltern wird ihnen jedoch die „faktische Elternschaft“ häufig abgesprochen. Durch das Aufgliedern von Elternschaft in verschiedene Dimensionen wird ihnen bewusst, dass sie für immer die leiblichen Eltern bleiben. Es wird ihnen auch klar, dass sie Teile der Elternschaften weiter innehaben: leibliche Elternschaft, Teile der seelisch-sozialen Elternschaft, Besuchselternschaft, oft die rechtliche, manchmal die zahlende Elternschaft. Den Müttern oder Vätern wird aber auch deutlich, dass sie ihre Verantwortung für den Lebensalltag ihres Kindes an andere Menschen abgeben mussten, was durchaus auch entlastend wirken kann. Sich hier ihrer Realität gemäß einzuordnen, erleichtert ihnen den Umgang mit Kind, Pflegeeltern und Jugendamt.

5.4. Familienskulpturen

„Die Technik der Familienskulptur gehört zu den interessantesten, erlebnisintensivierenden Methoden, die die Familientherapie entwickelte. Über die Aufgabe, die Beziehungen der Familie in Haltung und Position darzustellen, wird ein ganzheitlicher Zugang zu dem komplexen System Familie auf unterschiedlichen Ebenen ermöglicht. Die auf diese Weise geschaffene symbolische Repräsentation der Familienbeziehungen geschieht ohne Rückgriff auf die digitale Sprache und wird daher meist sehr schnell verstanden. Damit bietet sich die Skulptur als Technik an, die in ihrer Handlung symbolisch unabhängig von der jeweiligen Alterststufe, der Schichtzugehörigkeit und den damit verbundenen

Sprachproblemen sowie unabhängig von der jeweiligen Problematik einsetzbar ist. Sie umgeht rationale Führungen und führt daher oft schneller zu den wesentlichen Themen der Familie. Gleichzeitig ist die Skulptur eine Technik, die es ermöglicht, familiäre Abläufe in ihrer Gleichzeitigkeit und gegenseitigen Bezogen- und Bedingtheit der Teilprozesse darzustellen.“ (v. Schlippe/Schweitzer 1996, S. 164)

In der Gruppe bauen wir Skulpturen mit Hilfe der TeilnehmerInnen als StellvertreterInnen auf. In der Einzelarbeit nutzen wir Puppen, Klötzchen etc. um symbolisch die Situation aus der Sicht der/des sich Einbringenden zu erfassen. Im Falle von Pflegekindersystemen werden häufig 2 Familien aufgebaut plus der häufig relevanten beteiligten Fachdienste.

Nach v. Schlippe/Schweitzer sind Grundelemente für die Skulpturarbeit: „- räumlicher Abstand als Symbol für emotionale Nähe, (...) - oben/unten als Symbol hierarchischer Strukturierung, (...) - Mimik und Gestik als Ausdruck differenzierter Familienstrukturen, (...)“.

Der ‚Bildhauer‘ wird ermutigt, all diese Grundelemente zu verwenden, auszuprobieren und zu verändern, bis er oder sie zufrieden ist. Anschließend werden alle Familienmitglieder aufgefordert, in der Position zu verharren und die damit verbundenen Empfindungen wahrzunehmen. Die von diesen angegebenen Gefühle, ihre Änderungswünsche und Alternativskulpturen können dann Gegenstand einer intensiveren Auseinandersetzung sein.“ (v. Schlippe/Schweitzer 1996, S. 165).

Zusätzlich zu den o.g. Grundelementen arbeiten wir auch mit typischen Sätzen,

die den RollenspielerInnen von der/dem sich Einbringenden „in den Mund gelegt werden“. Es handelt sich nicht nur um Sätze, wie sie im Alltag miteinander gesprochen werden, sondern oft auch um symbolische Aussagen, die komprimiert wiedergeben, was an Emotionen, Bedürfnissen, Spannungen bedeutend ist. Uns ist bewusst, dass die Aussagen der RollenspielerInnen nicht unbedingt immer identisch sind mit den Gefühlen der wirklichen Menschen, die hier dargestellt werden. Dennoch ermöglicht diese Methode, die emotionale Situation von Kind, Eltern und Pflegeeltern zu erfassen und wesentliche Themen und Konfliktpunkte zu erkennen. Auf dieser Basis werden dann mit derjenigen Person, die ihre Situation eingebracht hat, neue Sichtweisen, Veränderungen und konkrete Handlungsschritte erarbeitet.

5.5. Innere Ansprachen, Üben von Dialogen, Rollenspiele

Außerdem lassen wir die Betroffenen auch „innere Ansprachen“ halten, um an ihrer tieferen Haltung zu arbeiten. Hier geht es um das Zulassen oft widersprüchlicher Gefühle, Wut, Trauer, Schuldgefühle, Selbsthass. Wir unterstützen die Mütter und Väter dabei, diese Gefühle in ihr Leben zu integrieren, manchmal auch sie zu verändern.

In einem weiteren Schritt erarbeiten wir, welche inneren Haltungen und welche Positionen die Kinder von ihren Eltern benötigen würden. Immer hat diese therapeutische Arbeit zum Ziel, Haltungsänderungen, Trauer- und Aussöhnungsprozesse bei den beteiligten Eltern zu ermög-

lichen, aber sich auch intensiver in die seelische Situation ihres fremdplatzierten Kindes hineinzusetzen.

Wenn der innere Standort gefunden ist, üben wir möglichst konkret mit welchen Worten die Eltern ihren Kindern die Situation (entlang der „Richtschnur“: so aufrichtig und einfach wie möglich) erklären können. Auch die Kommunikation mit den Pflegeeltern wird oftmals geübt. Es werden konkrete Handlungsschritte ausprobiert. Die arbeitende Person, kann prüfen, wie sie sich bei diesen Worten fühlt, was für sie stimmig ist und was nicht. Oft ertappen sich die Mütter (Väter) dann bei einer „Ausrede“ oder sie verteidigen sich, weil sie wollen, dass das Kind ihnen vergibt. Manchmal wollen sie, dass es ihre schwere Lage versteht und übertragen so doch wieder Verantwortung oder Erwartungen auf ihr Kind. Wir arbeiten mit ihnen daran, dass sie durch ihre Worte ihr Kind von Erwartungen und Verantwortungen entbinden und entlasten.

5.6. Merktzettel, „Leitfäden“ formulieren, Briefe verfassen

Erkenntnisse und „Kernsätze“, die die Mütter/Väter in dieser therapeutischen Arbeit entwickeln, werden ihnen oft schriftlich mit nach Hause gegeben. Hier wird Wesentliches (Gründe für die Trennung vom Kind, Gefühle für das Kind, die Erlaubnis, bzw. der Wunsch, dass es dem Kind in der annehmenden Familie gut gehen möge) in möglichst einfachen Worten zusammengefasst und aufgeschrieben.

Merkblätter können Halt geben und „Anker“ sein, Eltern und ihren Kindern kompli-

zierte Zusammenhänge begreifbar zu machen.

Wir lassen die Betroffenen oftmals als „Hausaufgabe“ Briefe an ihre Kinder oder an die Pflegeeltern formulieren, die (noch nicht abgeschickt) dann zur Grundlage weiterer Arbeit werden. Sie durchlaufen die eine oder andere Metamorphose, bis die Essenz der gewonnenen Erkenntnis dann bestenfalls auch abgeschickt wird. Hierbei verstehen wir unsere therapeutische Begleitung quasi als Filter, dabei behilflich zu sein, den Kern des Geschehens zu treffen.

Auch sensibilisieren wir die Eltern für das Thema der Biografiearbeit mit ihrem Kind. „Für jedes Kind ist wichtig, wie seine Mama und sein Papa früher gelebt haben: Aus welchen Familien kommen sie? Wie waren sie in der Schule? Wer sind ihre Geschwister? Wann, wie und wo haben sich Vater und Mutter kennengelernt? Was mochten sie aneinander?“ (Lattschar/Wiemann, 2008, S. 89). Wir ermutigen Eltern, die weder persönlichen noch brieflichen Kontakt zu ihrem Kind haben, einen Lebensbrief für ihr Kind oder sogar Jahresbriefe z.B. zum Geburtstag des Kindes zu schreiben und in einer Erinnerungskiste für später aufzubewahren.

6. Themen und konkrete Beispiele von Beratungsprozessen

6.1. Übernahme der Verantwortung für die Anlässe, die zur Fremdplatzierung des Kindes geführt haben

Für Kinder in Pflegefamilien stellt sich unbewusst oder offen die Frage: „Warum musste ich fort?“ Manchmal auch: „Was

habe ich falsch gemacht?“ Natürlich gehört es zu den Aufgaben der Pflegeeltern, angeleitet durch Fachkräfte, den Pflegekindern hier Antworten zu geben. Entlastend für die Kinder ist hier, wenn Herkunftseltern selbst die Initiative ergreifen, mit ihren Kindern aufrichtig über die Gründe zu sprechen (oder ihnen aufzuschreiben), weshalb sie sich von ihnen trennen mussten.

Doch bevor sie dies tun können, müssen sie für sich selbst geklärt haben, welche Verantwortung sie an dem Geschehen tragen, das zur Fremdplatzierung geführt hat. Dies ist ein schwieriger und schmerzlicher Prozess. Denn die Verantwortung für die eigenen Anteile an komplizierten sozialen Prozessen zu übernehmen, das können in der Regel nur Menschen mit einem intakten Selbstwertgefühl. Doch davon sind gerade Eltern, die sich von ihrem Kind trennen mussten, weit entfernt. „Bei vielen Eltern ist wenig Einsicht darüber vorhanden, welches ihr eigener Anteil an den Geschehnissen ist und was sie eventuell verändern könnten. (...) Es passiert ihnen, dass ihr Kind unausstehlich ist und dass sie es schlagen. Es passiert ihnen, dass der ASD eine Heimunterbringung vorschlägt (...). Diese Haltung sorgt für Entlastung, macht zugleich aber auch unzufrieden und hilflos, indem sie verhindert, dass die betroffenen Eltern Verantwortung übernehmen und Eigeninitiative ergreifen.“ (Vierzigmann 2002, S. 64).

Müssen sich Eltern die Tragweite ihres Handelns und ihres Scheiterns eingestehen, (z.B. wenn sie ihre Kinder misshandelt haben), entstehen Selbsthass und Suizidgedanken. Deshalb reagieren viele

Eltern auch mit Verleugnung und Angst, sich dem Thema zu stellen. Dies gilt auch für Mütter, die ihre Kinder nicht vor misshandelnden oder missbrauchenden Vätern bzw. Partnern geschützt haben. Einige dieser Eltern bleiben den Beratungs- und Gruppenterminen fern, wenn sie merken, dass wir beim Thema Verantwortungsübernahme nicht locker lassen.

Sich mit den eigenen Schwächen, mit der „destruktiven Seite“ in der eigenen Persönlichkeit zu konfrontieren, gehört zu den schwierigsten Momenten in jedem therapeutischen Prozess. Dieses Thema kann nur in kleinen Schritten bearbeitet werden, eingebettet in Annahme und Wertschätzung.

Wegen langjähriger Alkoholabhängigkeit lebten die drei Söhne von Frau Fischer¹, inzwischen 11 und 13 und 15 Jahre alt, schon 5 Jahre in zwei Pflegefamilien. Als sie zum ersten Mal an unserer Herkunftselterngruppe teilnahm, war sie schon drei Jahre abstinent. Die Jungen hatten untereinander Kontakt, aber sie lehnten jeden persönlichen Umgang mit ihrer Mutter ab. Vielleicht wollten sie vor dem alten Schmerz flüchten, ihre Mutter verloren zu haben. Vielleicht wollten sie ihre Mutter auch bestrafen für das, was sie ihnen zugefügt hatte. Vielleicht wollten sie die Kontrolle über den Prozess behalten und sie konnten nicht einschätzen, was mit ihnen selbst oder ihrer Beziehung zu den Pflegeeltern passieren würde, wenn sie zur Mutter Kontakt aufnehmen würden. Zum Vater bestand ebenfalls kein Kontakt. In der Arbeit in der Gruppe waren Ärger und Wut und das Zurückgewiesenwerden durch die Kinder und die Pflegeeltern im-

mer wieder Thema von Frau Fischer. Erst nach langem Ringen konnte sie in einer „inneren Ansprache“ zu ihren Kindern sagen: „Ich bin euch nicht böse, dass ihr mich nicht sehen wollt. Ich habe euch allein gelassen als ihr klein wart und mich gebraucht hättet. Da habt ihr versucht für mich zu sorgen statt umgekehrt. Das kann ich nicht wieder gut machen. Ich will, dass ihr wisst, dass ich euch nicht vergessen habe.“

In weiteren Sitzungen entwickelten wir mit Frau Fischer kleine Briefe an ihre Söhne, in denen sie diese Haltung umsetzte. Wir ermunterten sie, von Zeit zu Zeit durch Karten und kurze Briefe, den Kindern ihr Interesse zu zeigen, ohne Forderungen zu stellen und die Erlaubnis zu geben, dass die Kinder „Abstand“ von ihrer Mutter halten dürfen. Die Söhne schrieben nach einem Jahr erstmals zurück. Nach weiteren zwei Jahren kam es zu ersten persönlichen Kontakten zwischen der Mutter und ihren drei Söhnen.

6.2. Beauftragung des Kindes, in der Pflegefamilie leben zu dürfen

Das, was das Kind fühlt und wahrnimmt, wie seine leiblichen Eltern über seine Fremdplatzierung empfinden, beeinflusst die Zufriedenheit mit seiner Lebenssituation. Kinder brauchen das Einverständnis der Mutter und/oder des Vaters, damit sie ohne schlechtes Gewissen die neuen Menschen in der Elternrolle annehmen können.

Frau Pfeifer wurde von ihrer zuständigen Pflegekinderfachkraft zum Erstgespräch in unsere Beratungsstelle begleitet. Ihre beiden Töchter Martina, heute fünf und Me-

lanie, sechseinhalb Jahre, leben seit mehr als vier Jahren in einer Pflegefamilie. Der Vater kam aus Marokko und ist kurz nach der Geburt von Martina in sein Herkunftsland zurückgekehrt. Die Fachkraft kam gemeinsam mit der sorgeberechtigten Mutter Frau Pfeifer zu einem Vorgespräch und teilte mit, dass sie eine Rückkehr der Mädchen zu Frau Pfeifer in den nächsten Jahren für völlig ausgeschlossen hält. Würde Frau Pfeiffer die Kinder nicht mehr freiwillig in der Pflegefamilie lassen, so würde sie einen Gerichtsbeschluss erwirken. Als Frau Pfeifer sich in der Gruppe vorstellt, kündigt sie an: „Und meine beiden Mädchen hole ich bald zurück zu mir!“

Frau Pfeifer brachte ihre Situation in der Gruppensitzung für Herkunftseltern ein. Sie baute mit unserer Anleitung eine Szene auf, in der die Pflegeeltern, ihre Töchter und sie selbst von anderen Teilnehmenden dargestellt wurden. Sie legte mit unserer Unterstützung den RollenspielerInnen typische Botschaften in den Mund: Martina: „Ich sag Mama zur Vroni.“ Mutter: „Ich bin eure richtige Mama.“ Pflegeg Mutter: „Wir haben euch lieb und ihr gehört zu uns.“ Pflegevater: „Warum seid ihr so aufgeregt, wenn die Mama da war?“ Melanie: „Die Mama ist traurig, weil wir nicht bei ihr sind. Kann sie nicht bei uns wohnen?“ Im Anschluss an das Hören und Spüren der Szene, gaben die RollenspielerInnen Rückmeldungen über ihre Gefühle. Die Rollenspielerin von Melanie sagt: „Ich will, dass es meiner Mutter gut geht, ich fühle Verantwortung für sie. Die Pflegeeltern tun mir gut. Aber ich darf das nicht zulassen.“ Die Rollenspielerin von Martina sagt zunächst: „Ich fühle mich schlecht und schuldig.“ Dann verlässt sie

ihre Rolle und sagt: „Du bist doch grausam und egoistisch zu deinen Kindern! Wie kannst du ihnen das nur antun! Sie wieder aus der Pflegefamilie rauszureißen ist brutal und der reine Egoismus!“ Frau Pfeifer konnte dies für sich annehmen und näherte sich nun Schritt für Schritt den Bedürfnissen ihrer Kinder an. In Einzelterminen erarbeitete sie konkret, mit welchen Worten sie die nun gefundene Haltung den Kindern und den Pflegeeltern mitteilen konnte.

6.3. Mit Kindern über die Gründe der Fremdunterbringung sprechen

Haben Eltern für sich den mutigen Schritt bewältigt, ihre eigenen Anteile der Verantwortung an der Fremdplatzierung ihres Kindes zu übernehmen, sind sie recht bald stark genug, die richtigen Worte zu finden, um mit ihren Kindern über die Gründe der Fremdplatzierung zu sprechen.

Herr und Frau Heims fünfjährige Tochter Luisa lebte seit 4 ½ Jahren in einer Pflegefamilie. Kontakte zu Luisa hatten die Eltern bis zu diesem Zeitpunkt keine (mehr). Die Kontakte waren ausgesetzt worden, da sie durch ihre Alkoholproblematik nicht imstande waren, Verabredungen regelmäßig einzuhalten. Nun war Frau Heim schon zwei Jahre trocken (ihr Mann ein Jahr). Die beiden hätten ihre Tochter gern einmal wieder gesehen. Über die Fachkraft, die Heims zu uns geschickt hatte, nahmen wir im Einverständnis mit Mutter und Vater mit den Pflegeeltern Kontakt auf, die dann ebenfalls zur Beratungsstelle kamen. Mit beiden Familien und dem Kind wurde der erste Kontakt

sorgfältig vorbereitet und mit den Eltern vereinbart, dass sie Luisa erklärten, weshalb sie nicht bei ihnen hatte bleiben können.

Frau Heim sagte: „Als du ein Baby warst und noch die Flasche gebraucht hast, habe ich selbst auch noch meine Flasche gebraucht, obwohl ich schon groß war. Ich brauchte ganz viele Flaschen mit Alkohol. Und ich habe es nicht geschafft, dir deine Milchflasche zu geben. Die Frau vom Amt wollte, dass ich dich zu deinen Pflegeeltern bringe. Und sie hat das Richtige getan. Ich bin froh, dass du eine liebe Mama und so einen lieben Papa und Geschwister bekommen hast. Heute trinke ich keinen Alkohol mehr. Das ist gut für mich.“

Andere Mütter wählen lieber die Briefform, um ihren Kindern die Gründe zu nennen, weshalb sie fremdplatziert wurden. Hier ein Auszug aus einem Brief einer Mutter, die sich selbst als psychisch krank bezeichnet, für ihre zehnjährige Tochter, die seit 4 Jahren in einer Pflegefamilie lebt:

„Du und ich, wir hatten eine ganz enge Verbindung miteinander. Du hast schon früh gemerkt, dass mit mir etwas nicht stimmt. Heute kennst du das Wort dafür: Ich bin psychisch krank. Ich bin oft anders als andere Menschen. Das hat dir Angst gemacht. Du hattest eine Mama, aber diese Mama war bedrohlich, hat dich nicht beschützt, sondern du hast deine Mama beschützt. Aber eigentlich warst du dafür viel zu klein. Ich habe dir ganz viel Schlimmes zugemutet. Das kann ich nie wiedergutmachen. Und als du dann in deine Pflegefamilie gingst, habe ich das zuerst nicht ausgehalten. Ich konnte nicht

ohne dich sein. Damit habe ich dir wieder das Leben schwer gemacht. Heute sehe ich das ein. Das einzige, was ich für dich tun kann, ist dir zu sagen: Du bist frei. Mache dir keine Sorgen mehr um mich. Es gibt viele Stellen, wo ich mir Hilfe hole. Es ist gut, dass du jetzt dein eigenes Leben führen kannst und dass du Menschen hast, die dich beschützen. Und wenn wir einander besuchen, dann genießen wir die gemeinsame Zeit und dann geht jede von uns wieder in ihr Leben zurück.“

6.4. Klarheit über die eigene Rolle im Leben des Kindes gewinnen

Eine junge Mutter im Methadonprogramm, deren Tochter Maria 500 km weit entfernt in einer Pflegefamilie lebt, beschwerte sich in unserer Beratungsstelle über ihre 10-jährige Tochter. Diese komme oft nicht ans Telefon, wenn die Mutter in der Pflegefamilie anruft. Sie sei doch die Mutter und ihre Tochter müsse ihr gehorchen.

Die junge Frau bot gleich mehrere Themen an: Sie hatte bisher keine Verantwortung für die eigenen Anteile an der Fremdunterbringung ihres Kindes übernommen. Sie hat ihrem Kind noch nie erklärt, weshalb sie die Mutterrolle abgeben musste. Sie hat ihre Tochter nicht beauftragt, in der Pflegefamilie zugehörig sein zu dürfen. Sie stellte Ansprüche an ihre Tochter, als würden sie miteinander leben, weil dies ihrem Rollenverständnis von Muttersein entsprach. Auf die Zurückweisung durch ihre Tochter glaubte sie mit Strenge und elterlicher Autorität reagieren zu müssen.

Für die junge Frau war es neu, dass eine Mutter, die von Ihrem Kind schon immer

getrennt lebt, eine andere Rolle im Leben ihres Kindes einnimmt, als eine Mutter, die mit ihrem Kind jeden Tag zusammenlebt.

Wir gaben ihr in einem ersten Schritt einen Merkzettel mit, den sie zu Hause immer wieder lesen konnte: „Sie bleiben immer Marias leibliche Mutter. Gleichzeitig sind Sie keine Mutter mehr wie jede andere. Sie wohnen mit Ihrer Tochter nicht zusammen. Sie mussten Ihre Alltagsverantwortung für Maria schon sehr früh auf die Pflegeeltern übertragen.“

In weiteren Sitzungen konnten wir die junge Mutter bewegen, für Maria einen Lebensbrief zu schreiben. In einem Brief schilderte sie die Zeit, als sie als junges Mädchen Drogen brauchte, wie sie Marias Vater kennenlernte und schwanger wurde, wie die Fachkraft des Jugendamtes sie schon während der Schwangerschaft überzeugte, dass Maria besser in einer Pflegefamilie leben sollte. Ihr Brief endete in einer Rollen- und Besuchsdefinition für das Kind: „Ich bleibe immer deine Mama, die dir das Leben gegeben hat. Da wir uns nur so selten sehen, haben wir im echten Leben gar nicht so viel miteinander zu tun. So bleiben meine Besuchstage bei dir Ausnahmetage für uns beide. Ich bin sehr glücklich, dass es dich gibt und sehr stolz auf dich. Es ist gut, dass du Menschen hast, die dich lieb haben und die für dich da sind.“

6.5. Sinn und Zweck von Besuchskontakten

Oft gibt es Verwirrung und unterschiedliche Auffassung zwischen Herkunftseltern und Pflegeeltern über Sinn, Zweck und Ziel der Kontakte sowie Unklarheit über

die angemessenen Verhaltensweisen bei Besuchskontakten. Die Besuchssituation ist für alle Beteiligten eine Ausnahmezeit, die viele Fragen aufwirft: Welches Verhalten ist angemessen? Wozu dient der Kontakt für das Kind? Dient der Kontakt dem Erhalt alter Beziehungen oder waren die längst abgerissen? Tragen Mutter oder Vater während des Besuchskontaktes erzieherische Verantwortung? Viele Kinder erleben bei Kontakten, dass ihre Mütter (Väter) sich so verhalten, als bleibe die Herkunftsfamilie die wahre Familie und die Pflegefamilie (in der die Kinder sich längst zuhause fühlen) sei Nebensache. Das verunsichert die Kinder. Andererseits erwarten manche Pflegeeltern, dass sich die Mutter wie eine „Jeden-Tag-Mutter“ verhält, obwohl das Kind schon lange nicht mehr mit ihr zusammenlebt.

Gab es nie ein Zusammenleben, so dient der Kontakt der gegenseitigen Orientierung, wer die, der andere ist, wie es ihr, ihm geht. Soll das Kind zurückgeführt werden, dienen die Kontakte dem Bewahren und der Intensivierung der Beziehung. Wir versuchen gemeinsam mit den Eltern herauszufinden, wo sie sich auf diesem Kontinuum befinden. Wir bereiten Kontakte vor und nach, arbeiten mit den Eltern daran, in welche Lebenswirklichkeit sie eingebettet sind und wie sie sich gemäß dieser Situation angemessen verhalten können und helfen ihnen, mit welchen Worten sie ihren Kindern den Sinn und Zweck der Kontakte erklären können.

Frau Roth, eine junge Mutter, hatte ihre inzwischen dreijährige Tochter Anja nach der Geburt freiwillig in Dauerpflege gegeben und nannte Ereignisse in ihrer eige-

nen Biografie als Gründe für ihre Entscheidung. Die Pflegefamilie war ihr sympathisch und es wurden halbjährliche Besuche vereinbart. Der letzte Besuchskontakt fand beim dreijährigen Geburtstag des Kindes statt. Es wurde ein Kindergeburtstag gefeiert, bei dem die Mütter der eingeladenen Kinder beim Kaffeetrinken zusammensaßen. So auch Frau Roth. Anja spielte mit den anderen Kindern im Garten. Sie wusste schon, dass Frau Roth ihre Bauchmama ist. Sie forderte Frau Roth auf, mit ihr zu spielen. Beim Abendessen richtete Anja die Frage an Frau Roth: Warum kommst du nicht öfter? Frau Roth erzählt: „Mir blieb die Sprache weg. Ich habe die Frage überhört. Aber sie hat sie mehrmals gestellt. Ich habe gar nichts geantwortet. Ich wusste einfach nicht, was ich sagen soll.“

Wir stellten gemeinsam Vermutungen an, weshalb Anja gerade an diesem Tag diese Frage gestellt hat. Die anderen Kinder waren mit ihren Müttern zu Gast. Frau Roth saß bei den anderen Müttern. Das Kind hat möglicherweise den Widerspruch gespürt, dass Frau Roth einerseits ihre Bauchmama ist, also eine Mama, aber dennoch im Alltag nicht zu ihrem Leben gehört, so wie die Mütter der anderen Kinder. Die Dreijährige begann zu realisieren, dass in ihrem Leben etwas anders ist, als bei den anderen Kindern.

Frau Roth bat eine Teilnehmerin, Anjas Rolle zu übernehmen und wir ermunterten sie, eine Antwort für Anja auszuprobieren. Sie setzte an: „Ich muss so viel arbeiten, muss meine Ausbildung schaffen. Ich habe keine Zeit“. An dieser Stelle stoppten wir Frau Roth und ermutigten sie, auszu-

sprechen, was sie sich nicht zu sagen traute und ihrer Tochter so aufrichtig und einfach wie möglich zu antworten. „Weil ich dann vorher und nachher vor Kummer nicht weiß wohin. Es wirft mich aus der Bahn. Es ist wunderschön dich zu sehen und es tut gleichzeitig so weh. Öfter verkrachte ich das nicht. Du hast mich gefragt, warum ich nicht öfter komme. Wenn ich hier wieder fortgehe, tut mir das weh und ich bin traurig. Deshalb komme ich nicht öfter. Ich habe dich zur Welt gebracht. Ich habe damals entschieden, dass das hier jetzt deine Eltern sind und bleiben. Ich komme dich zweimal im Jahr besuchen und schaue, wie du wächst und was du machst und du kannst schauen, wer ich bin und wie ich bin.“

Für andere Herkunftseltern, die uns aufgesucht haben, ist es Hauptthema, dass sie keine Kontakte zu ihrem Kind haben. Oder sie kommen zu uns in die Beratung, da nach vielen Jahren des Getrenntlebens nun eine erste Begegnung bevorsteht. Auch hier steht im Mittelpunkt der Arbeit: Was braucht der junge Mensch von seiner Mutter oder seinem Vater? Welche Antworten können die Eltern auf die Frage geben „Warum hast du mich fortgegeben?“ Welche Dosierungen, welche Schritte sind angemessen? Was kann nun an Beziehung aufgebaut werden, was nicht? Es ist kein leichter Prozess, herauszufinden, was Eltern und Jugendliche oder erwachsene Kinder künftig füreinander bedeuten können.

6.6. Beratung von Müttern (Vätern) mit Rückkehroption ihres Kindes

Alle zuvor geschilderten Inhalte und Themen der Herkunftselternarbeit mit Eltern ohne Rückkehroption für ihr Kind sind erst recht zwingend bei der Beratung und Begleitung von Herkunftseltern, deren Kind – laut Hilfeplan – in einem überschaubaren Zeitraum zurückgeführt werden soll. Von zentraler Bedeutung für das Gelingen einer Rückführung in die Herkunftsfamilie ist die Planungsphase bei der ersten Fremdplatzierung: Es gelingen jene Rückführungen am besten, bei denen die Kinder die ganze Zeit über auf die Heimkehr zur Mutter (zum Vater) orientiert waren. Die Kinder müssen an eine positive Erfahrung von seelisch-sozialer Eltern-Kindschaft anknüpfen können. Während der Fremdplatzierung sollten Klarheit über Sinn, Zweck und Ziel von Besuchskontakten herrschen und Eltern sollten gar nicht vollständig aus ihrer elterlichen Verantwortung entlassen werden. Das bedeutet: Besuche mit Alltagsverantwortung zu koppeln (z.B. einmal wöchentlich Hausaufgaben machen, zusammen Arztbesuche wahrnehmen etc.). Schon für die Entwicklung von Kindern ohne Rückkehrperspektive ist die Übernahme der Verantwortung durch die Herkunftseltern für die Geschehnisse, die zur Herausnahme bzw. Fortgabe des Kindes führten, eine große Hilfe. Für das Gelingen einer Rückführung und eines Neustarts in der Familie ist diese Übernahme der Verantwortung unverzichtbar. Weitere Themen wie Klarheit über Sinn und Zweck der Besuche, Trennung zwischen den Interessen von Kind und Eltern, mit dem Kind über die Gründe der Fremdplatzierung sprechen, gehören

zu den Lernprozessen für Eltern, die mit ihrem Kind wieder zusammenleben werden.

Dazu müssen diese Eltern realisieren, dass die Brüche im Leben (zuerst Verlust der leiblichen Familie, dann Verlust der Pflegefamilie) bei vielen Kindern zu dem unbewussten Programm führen, sich künftig vor allzu tiefen Bindungen schützen zu müssen. Denn die Eltern könnten ja erneut wieder verloren gehen. Bis ein Kind wieder Vertrauen entwickeln kann, dauert oft viele Jahre. Manche können es gar nicht mehr aufbauen.

- Wir üben mit den Eltern, mit ihren Kindern über die Themen, die zur Fremdplatzierung geführt haben, aufrichtig zu sprechen oder ihnen zu schreiben. (Vergl. Wiemann 2008b, S. 94-101).
- Damit das Zusammenleben wieder gelingt, bedarf es der Sensibilisierung der Eltern für die komplizierte Lebenslage ihres Kindes. Sie müssen erkennen lernen, dass ihre eigenen Bedürfnisse und die des Kindes nicht immer identisch sind und die Interessen ihrer Kinder erkennen und respektieren lernen.
- Ein zentraler Punkt ist die Entbindung des Kindes aus der Verantwortung für die Eltern: für die zurückliegenden Ereignisse ebenso wie für das angestrebte künftige Zusammenleben.
- Eltern und Kind benötigen Klarheit über die Zusammensetzung der vier Dimensionen der Elternschaft. Die seelisch-soziale Elternschaft zwischen Mutter (Vater) und Kind war für die Zeit der Fremdplatzierung unterbrochen, bzw.

eingeschränkt. Sie kann nicht nahtlos wieder fortgesetzt werden.

- Das Kind braucht die explizite Anerkennung, dass es inzwischen in der Pflegefamilie vertrauter ist, als bei den Eltern. Mit dem Wechsel muss das Kind viel leisten. Es zahlt einen hohen Preis. Es muss vertraute Bezugspersonen, Jeden-Tag-Geschwister, Freundschaften, Schule aufgeben. Dies müssen die Eltern würdigen.
- Das Kind braucht die Einfühlung der Eltern und die Erlaubnis, Heimweh zur bisherigen Pflegefamilie, den FreundenInnen, usw. zu haben. Wichtige Bezugspersonen, bei denen das Kind während der Trennung gelebt hat, sollten nicht mehr ganz aus dem Leben des Kindes verschwinden. Ohne die Bereitschaft der leiblichen Eltern, dem Kind Kontakte zur bisherigen Pflegefamilie einzuräumen, lässt sich nur schwer eine sichere Basis und eine Vertrauensbeziehung im neuen Zusammenleben aufbauen.
- Wieder im Alltag zusammenzuleben ist ein Abenteuer, das nicht einfach von selbst klappt. Das Kind ist Jahre ohne seine Mama (und seinen Papa) angekommen. Die Eltern bekommen ein durch die Trennung verändertes Kind zurück. Das Kind benötigt die Erlaubnis von Mutter (Vater), dass es sich verändert hat, dass es ein Stück autonom geworden ist.
- Die Vertrautheit zwischen Eltern und Kind muss erst wieder wachsen. Biografisches Arbeiten zwischen Eltern und Kind, als Brücke von einem in das

andere Leben, kann die Brüche abmildern und wieder Vertrauen aufbauen.

- Die Kinder durchleben bei der Rückkehr – ähnlich wie bei der Fremdplatzierung – verschiedene Phasen des Beziehungsaufbaus. Zunächst befinden sie sich in einer Sonnenschein- und Anpassungsphase. Später probieren sie aus, ob die Eltern sie wieder fortgeben, wenn sie sich nicht mehr „lieb“ verhalten. Oftmals verfügen die leiblichen Eltern nicht über genügend Ressourcen, mit diesen Konfliktsituationen angemessen umzugehen.
- Eltern und Kinder benötigen deshalb Unterstützung und Begleitung durch Fachkräfte, damit ein Zusammenleben nach längerer Trennung gelingen kann.

7. Grenzen der Herkunftselternarbeit

Jede Lebenssituation von Herkunftsmüttern (und -vätern) ist einmalig und es gibt sehr unterschiedliche Hintergründe und Entwicklungen. Manchmal gibt es Illusionen von politisch Verantwortlichen, von freien Leistungsanbietern der Jugendhilfe, von Fachkräften und natürlich auch von Herkunftseltern selbst, durch intensive therapeutische Prozesse und Trainings könnten Eltern alsbald wieder mit ihren Kindern zusammenleben. „Es ist und bleibt schlicht Wunschdenken, die dysfunktionale familiäre Grundstruktur der Familie von Heimkindern in der Mehrzahl der Fälle kurieren zu können. (...) Konzepte der Elternarbeit, die undifferenzierte und bedingungslose Lösungsmöglichkeiten dieser tiefgreifenden Problemaspekte

vorgeben, erliegen einer Selbstüberschätzung (...). Wenn sich aber Elternarbeit auf ihre realistischen Möglichkeiten besinnt und vom einzelnen Kind ausgehend zu einer Klärung und Neuformulierung des Beziehungsgeflechts innerhalb der Familie beitragen hilft, so kann sie ihrer unzweifelhaft großen Bedeutung gerecht werden.“ (Hansen 1999, S. 1028–1029). Was Hansen für die Elternarbeit bei Heimkindern konstatiert, entspricht auch unserer Erfahrung in der Beratungsarbeit mit Herkunftseltern von Pflegekindern. Wir können Herkunftseltern nicht so verändern, dass sie in Kürze wieder zu fähigen Tag-für-Tag-Eltern werden. Viele Persönlichkeitskrisen von Herkunftseltern können durch unsere Beratungsarbeit nicht beeinflusst werden.

Häufiges Thema in unserer Beratungsarbeit ist daher, das Getrenntsein vom Kind in das Leben zu integrieren, die eigene Rolle z.B. als Mutter oder Vater, die/der nicht mehr jeden Tag mit dem Kind zusammenlebt, anzunehmen und sich beim Umgang mit dem Kind entsprechend dieser Lebensperspektive kongruent zu verhalten. Doch auch hier können wir nicht alle Eltern, die zu uns kommen, erreichen. Es gibt Herkunftseltern, die sich für Lernprozesse öffnen. Anderen ist es trotz unserer Interventionen nicht möglich, sich in die Bedürfnisse ihrer Kinder einzufühlen. Wenn Handlungsweisen oder Forderungen der Eltern gegen die Interessen der Kinder verstoßen, und sie sich der schmerzlichen eigenen Begrenztheit nicht stellen können, so ergreifen wir immer die Partei des Kindes und enttäuschen diese Herkunftseltern in ihren Erwartungen.

Sind Herkunftseltern für die Interessen ihres Kindes nicht zu gewinnen, so können Fachdienste und Pflegeeltern hier einen Ausgleich schaffen. Dies fordert von den Pflegeeltern besonders viel: Im Interesse des Kindes sollten sie anstreben, die Herkunftseltern trotz ihrer Begrenzungen zu tolerieren, so wie sie sind. Bei schweren biografischen Ereignissen und Hintergründen (Misshandlung, Traumatisierung, Straftaten) müssen sie sich zum Ziel setzen, eigene Hassgefühle in Trauer umzuwandeln und auch mit dem Kind über die Konfliktlage in seiner Herkunftsfamilie zu trauern. Das Kind benötigt dann eine erwachsene Bezugsperson, die ihm eine Erklärung („Übersetzung“) des elterlichen Verhaltens anbietet, die die Begrenzung der leiblichen Eltern achtet.

Das sind oft langwierige und komplexe Prozesse. Wenn sie gelingen, können Kinder und Jugendliche trotz der Begrenzungen ihrer Eltern in Pflegefamilien eine positive Persönlichkeitsentwicklung nehmen. Biografiearbeit bietet hier viele Möglichkeiten für das Kind, seine Lebenssituation zu klären und allmählich so anzunehmen, wie sie ist. (Vergl. Lattschar/Wiemann, 2008). Auch die Fachkräfte der Jugendhilfe haben die Chance, bei der Hilfeplanung so zu intervenieren bzw. schriftlich Zusammenhänge und Ziele so zu formulieren, dass sie gleichzeitig zur Orientierung der leiblichen Eltern, der Kinder und der Pflegeeltern dienen können.

Wir haben von unserer Beratungsstelle aus öfter Briefe an jene Herkunftseltern verfasst, die wir nur kurzfristig oder gar nicht für Veränderungsprozesse gewinnen konnten. Hierbei ging es meist um unrea-

listische Rückführungsansprüche von Eltern, deren Kinder schon langjährig in Pflegefamilien lebten. Hier ein Auszug aus einem solchen Brief an eine Herkunftsmutter:

„Sie wissen, Frau Hofer, dass ich Sie sehr mag und achte. Sie haben in den Jahren immer wieder davon geträumt, die Kinder zu sich zurückzuholen. Dann wieder wurde Ihnen klar, wie wichtig es ist, dass sie dies nicht tun. Ich wünsche Ihnen, dass Sie es schaffen, weiterhin Besuchs- und Freizeitmama zu bleiben und Marc und Madeleine bei ihren Pflegeeltern groß werden zu lassen. Und in stabilen Zeiten wissen Sie dies auch selbst ganz genau.

Ich habe bei unserem letzten Gespräch auch gespürt, dass Sie sich zurzeit nicht auf sich selbst verlassen können. Es gelingt Ihnen nicht, Ihren Part der Verantwortung für die Kette unglücklicher Ereignisse zu sehen, die in den letzten Monaten geschehen sind. Sie haben sich selbst in enorme Schwierigkeiten gebracht und sehen aber nur, was andere Ihnen angetan haben.

Gerade wenn es ihrer Mama schlecht geht, brauchen Kinder die Beruhigung, dass sie ihr langjähriges Zuhause bei den Pflegeeltern behalten dürfen. Das wissen Sie auch. Ich wünsche mir, dass es wieder zu einer Einigung und guten Zusammenarbeit zwischen Ihnen und den Pflegeeltern Ihrer Kinder kommt – im Interesse Ihrer Kinder! Doch dazu müssten Sie sich selbst gegenüber zugeben: Die Kinder mussten wegen Ihrer instabilen psychischen Gesundheit von Ihnen fort und sie können wegen Ihrer instabilen psychischen Gesundheit nicht zu Ihnen zurück-

kehren! Selbst wenn Madeleine zu Ihnen sagt, sie möchte zu Ihnen: Sie dürfen das Angebot nicht annehmen, denn Madeleine ist zu klein, um ihrer Mutter helfen zu können.“

8. Ausblick

Die Arbeit mit Eltern, die von ihrem Kind getrennt leben, stärkt nicht nur die Selbstkompetenz der Eltern, sondern bringt vor allem seelischen Gewinn für die Kinder. Positive Klärungs- und Veränderungsprozesse bei den Herkunftseltern wirken sich umgehend auf die Kinder und ihre Pflegefamilien aus. Kinder können ihre außergewöhnliche Lebenssituation besser bewältigen, wenn sie erleben, dass ihre Eltern die Verantwortung für die Geschehnisse übernehmen, die zur Fremdplatzierung führten und wenn sie erleben, dass die Eltern der Fremdplatzierung ihres Kindes ausgesöhnter gegenüberstehen können. Bei Kindern ohne Rückkehroption ermöglichen intensive Beratungsprozesse den Herkunftseltern, sich selbst und ihren Kindern zu erlauben, dass sie in einer anderen Familie beheimatet sind. Sie gewinnen Klarheit darüber, welche Rolle sie im komplizierten System Herkunftsfamilie – Pflegefamilie – Kind weiter innehaben und welche Verantwortungen sie abgeben mussten. Wenn Kinder erleben, dass ihre Eltern eine an den Kindesinteressen orientierte Position beziehen, dass sie sich kompetenter verhalten, so bedeutet das auch für sie Entlastung, Stärkung und Weiterentwicklung.

Herkunftselternarbeit sollte zum festen Bestandteil der Hilfe zur Erziehung in ei-

ner anderen Familie werden und sollte unabhängig von den fallverantwortlichen sozialen Diensten angeboten werden. Das Angebot sollte kostenfrei und freiwillig sein und unter dem Schutz der Schweigepflicht stehen. Auch für Pflegekinder mit einer Option der Rückkehr in die Herkunftsfamilie muss die Arbeit mit den Eltern im Vordergrund stehen, damit eine Rückführung in die Herkunftsfamilie erfolgreich gestaltet werden kann. Herkunftselternarbeit in der Gruppe² – das wurde auch an anderen Fachstellen, die Herkunftselternarbeit anbieten, deutlich – verläuft oftmals intensiver und effizienter, da die Eltern sich gegenseitig positiv unterstützen und konfrontieren.

Irmela Wiemann, Mitarbeit Eva Ris

Der vorstehende Text ist ein Teil des Buches: Heinz Kindler / Elisabeth Helming / Marion Kufner / Thomas Meysen / Gunda Sandmeir / Kathrin Thrum (Hg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. München: DJI. Finanziell gefördert durch: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Kapitel C. 7: Die Arbeit mit der Herkunftsfamilie.

Das Buch befindet sich zurzeit im Druck. Wir danken den Autorinnen und dem dji für die freundliche Genehmigung des Nachdrucks.

am Main zusammen mit einer Kollegin, Sabine Kiy-Kania, fortsetzen.

Literatur – Quellen

Blandow, J. (2004): Pflegekinder und ihre Familien. Geschichte, Situation und Perspektiven des Pflegekinderwesens. Weinheim

Dunkel, S. / Loderer, P. / Rottler, C. (2003): Arbeit mit Eltern in der stationären Jugendhilfe. Gruppenarbeit mit Herkunftseltern. In: Jugendhilfe Nr. 41, 3/2003, S. 132-138

Faltermeier, J. (2001): Verwirrte Elternschaft? Fremdunterbringung – Herkunftseltern – Neue Handlungsansätze. Münster

Furman, B. (2007): Ich schaffs! Spielerisch und praktisch Lösungen mit Kindern finden. Heidelberg

Hansen, G. (1999): Elternarbeit. In: Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied, Krieffel. S. 1023-1029

Lattschar, B. / Wiemann, I. (2008): Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte. Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit. 2. Aufl. Weinheim

Lehnst, E. / Reuß, H. A. (2002): Fremdunterbringung aus der Sicht betroffener Eltern. In: Glücklich an einem fremden Ort? Familienähnliche Betreuung in der Diskussion, Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.). Münster, S. 20-27

Reuter-Spanier, D. (2003): Elternarbeit mit oder gegen Eltern. In: Jugendhilfe Nr. 41, 3/2003, S. 124-131

Ryan, T. / Walker, R. (2004): Wo gehöre ich hin? Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen. Weinheim

v. Schlippe, A. / Schweitzer, J. (1996): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen

Vierzigmann, G. (2002): Portrait. Mein Kind ist im Heim – Petra Loderer berichtet über ihre Arbeit mit Eltern, deren Kinder fremduntergebracht sind. Ein Interview. SOS-Dialog, herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut im SOS-Kinderdorf e.V. München

Wiemann, I. (2008a): Ratgeber Pflegekinder. Erfahrungen, Hilfen, Perspektiven. 7. Aufl. Reinbek

Wiemann, I. (2008b): Wie viel Wahrheit braucht mein Kind? Von kleinen Lügen, großen Lasten und dem Mut zur Aufrichtigkeit in der Familie. 4. Aufl. Reinbek

¹ Die Namen aller Eltern und Kinder wurden verändert

² Irmela Wiemann wird aus Altersgründen ab 2009 nicht mehr mitarbeiten. Eva Ris wird die Gruppenarbeit mit Herkunftseltern in der Kinder-Jugend-Eltern-Beratung Gallus in Frankfurt

Erfahrungen mit familiären Umgangskontakten von Pflegekindern in England

von Ian Sinclair

Der Autor zeigt aus der Perspektive der britischen Erfahrungen und Forschungen zu Umgangskontakten, wie schwierig und zugleich herausfordernd es für Pflegekinder ist, mit verschiedenen Familien(-teilen) und -konzepten zu leben. Sinclair zeigt anhand der Frage von Umgangskontakten, wie differenziert Kinder ihre einzelnen Familienmitglieder und ihre zugeschriebenen Kontakte wahrnehmen und schätzen. Auch kann der „Stellenwert“ der Familie im Laufe der Zeit für sie variieren. Zu manchen Zeiten aber auch „läuft das Thema Familie“ und folglich auch der Kontakt zu ihr - so der Autor - „nur noch im Hintergrund“. Zu anderen Zeiten wird das Thema vielleicht wieder an oberster Stelle stehen. Und auch geeignete Orte und Zeiten für ein „Familienleben“ (z.B. mit der Herkunftsfamilie) differieren extrem zwischen Eltern und Kindern. Sinclair bilanziert schließlich vor dem Hintergrund britischer Forschungen Empfehlungen für Politik und Praxisentwicklung.

„[Ich find's gut:] Sie haben nichts dagegen, wenn ich zu meiner Mutti gehe, meine Oma und meinen Opa besuche und meine Tante, meinen Onkel und meinen Neffen sehe.“ (Pflegekind)

„Die Sozialarbeiterin, die ich im Moment habe, erlaubt mir nicht, mich bei der Familie, in der ich bin, einzuleben. Immer schlägt sie vor, Treffen mit meiner eigenen Familie zu arrangieren.“ (Pflegekind)

Einleitung

Etwa sieben von zehn Kindern, die in England in staatlicher Obhut sind, leben in Pflegefamilien. Die übrigen Kinder teilen sich fast gleichmäßig in zwei Hauptgruppen: jene, bei denen man es mit anderen Wohnformen versucht (einige bei ihren leiblichen oder ihren Adoptiveltern, einige leben allein), und jene, die in irgendeiner Form von Heimerziehung leben. Im Gegensatz zu einigen anderen europäischen

Ländern sind Pflegekinder meist in Fremdpflege und nicht bei Verwandten. Man geht von der Annahme aus, dass fremde Pflegeeltern nicht die leiblichen Eltern des Kindes verdrängen wollen, sondern nach Möglichkeit den persönlichen Kontakt mit ihnen unterstützen. Aus diesem Grund spricht man in England heute von „foster carers“ („Pflege-/Betreuungspersonen“) und nicht von „foster parents“ (Pflegeeltern), wie es früher der Fall war.

Die Gründe dafür, dass den Umgangskontakten so große Bedeutung beigemessen wird, sind vielfältig. So ist man häufig der Meinung, dass sie die Chance verbessern, ins Elternhaus zurückzukehren, zur Förderung der psychischen Gesundheit des Kindes beitragen und es außerdem den leiblichen Elternteilen erleichtern, es zuzulassen, dass ein Kind außerhalb des Herkunftselternhauses leben und sich dort

einleben darf. Diese und andere Gründe für die Präferenzierung von Kontakten zu den Herkunftseltern dürfen jedoch nicht andere Überlegungen in den Hintergrund drängen. So werden zum Beispiel in Fällen, in denen ein Risiko weiterer Misshandlungen besteht, die Kontakte zu einigen Familienmitgliedern eingeschränkt, nur unter Aufsicht zugelassen oder vollständig verboten.

Diese Fragen werden in England oft debattiert. Meist werden Umgangskontakte durch die Pflegefamilie gefördert, aber in einigen Fällen weist die Pflegefamilie auch darauf hin, welcher Schaden dem Kind durch belastende Erlebnisse während der Kontakte angetan werden kann oder durch Eltern, die dem Kind versprechen, es zu besuchen und ihr Versprechen nie einhalten. Die Frage ist also, wann solche Überlegungen Vorrang haben sollten vor der allgemeinen Annahme, dass Umgangskontakte wünschenswert sind. Die Forschungen leisten einen wichtigen Beitrag zu dieser Debatte, können aber keine eindeutige Antwort geben (siehe Hinweise im Anhang). Aber aus den britischen Forschungsergebnissen können für die deutschen Leser/-innen einige Aussagen und Themen zusammenfassend und essayistisch dargestellt werden, diese betreffen:

- Die verschiedenen Arten von Umgangskontakten
- Die Sichtweise der Kinder zu Umgangskontakten
- Mögliche Auswirkungen der Kontakte
- Einige zusammenfassende Erwägungen, die Empfehlungen für Politik und Praxisentwicklung beinhalten.

Zu Beginn ist auf zwei wichtige Vorbehalte hinzuweisen.

Erstens: Ergebnisse aus einem speziellen Kontext, wie dem britischen, lassen sich nicht automatisch auf einen anderen Kontext, wie den deutschen, übertragen.

Zweitens: Selbst innerhalb des britischen Kontextes kann man nicht davon ausgehen, dass die Ergebnisse auf alle „fremduntergebrachten“ Kinder anwendbar sind. In Großbritannien ist es so, dass fast die Hälfte der Kinder, die in das staatliche Fürsorgesystem aufgenommen wurden, dieses relativ schnell wieder verlassen. Bei jenen, die ein Jahr oder länger bleiben, ist es sehr unwahrscheinlich, dass sie in naher Zukunft nach Hause zurückkehren; diese Kinder machen die Mehrheit derer aus, die in staatlicher Fürsorge leben. Wenn es um Umgangskontakte geht, steht man bei diesen Langzeitpflegekindern notwendigerweise vor ganz anderen Problemen als bei jenen, die schnell nach Hause zurückkehren. Im Großen und Ganzen jedoch ist es die Gruppe der Langzeitpflegekinder, über die Aussagen gemacht werden können, die auf verschiedenen Studien beruhen und auf die sich dieser Beitrag bezieht. Weitere Einzelheiten und Referenzen der hier nur essayistisch zusammengefassten Studien finden sich in Sinclair (2005).

Die verschiedenen Arten von Umgangskontakten

Die Strukturen der Umgangskontakte werden oft frühzeitig festgelegt und bleiben - mit kleinen Abwandlungen - über lange Zeit erhalten. Kontakte finden weniger häufig statt, wenn die Familie des Kindes

nicht in der Nähe der Pflegefamilie wohnt, sodass die Anreise kostspielig oder schwierig ist. Auch die Einstellung der Pflegefamilie spielt eine wichtige Rolle: Die leiblichen Eltern werden die Pflegefamilie nur ungern besuchen, wenn sie das Gefühl haben, dass die Pflegefamilie auf sie herabschaut oder die Kontakte ablehnt. Kontakte finden meist häufiger statt, wenn es sich um Verwandtenpflege handelt; jedoch weniger häufig, wenn ein gerichtliches Kontaktverbot mit bestimmten Verwandten besteht.

In der Praxis wird die Notwendigkeit von Umgangskontakten zwischen dem Kind und seinen Familienangehörigen von den meisten Pflegefamilien akzeptiert. Weniger als eines von fünf Kindern hat keinerlei Kontakt zu Familienangehörigen. In den Fällen, in denen kein Kontakt besteht, handelt es sich oft um gescheiterte Adoptionen oder um Kinder, die seit langem in einer Pflegefamilie leben. Manche Kinder haben sexuellen Missbrauch erlebt und dürfen aus diesem Grund keinen Kontakt mehr zu ihrer Familie haben, oder die Familie will nichts mehr mit ihnen zu tun haben. Dagegen haben 40 bis 50 Prozent der Kinder, die in Pflegefamilien leben, mindestens einmal wöchentlich Kontakt zu mindestens einem Familienangehörigen.

Am häufigsten finden Kontakte zur Mutter statt, gefolgt von Geschwistern des Kindes - sofern sie nicht zusammen in einer Pflegefamilie leben (Kontakte zur Mutter beinhalten oft auch Kontakte zu den Geschwistern) - aber auch zu Vätern, Großmüttern, Onkeln und Tanten. Einige Beobachtungen haben gezeigt, dass Kontakte zur Großmutter besonders wertvoll

sein können und dass Kinder auch Kontakte zu anderen Verwandten haben möchten, ohne dass die Sozialarbeiter/-innen davon erfahren.

Umgangskontakte können dort stattfinden, wo das Kind zu Hause ist (was im Allgemeinen als die angenehmste Lösung angesehen wird, sofern die Möglichkeit besteht), oder in der Wohnung der Pflegefamilie oder in einem betreuten Rahmen, z.B. im Büro der sozialen Fachstelle, im Krankenhaus oder sogar in der Haftanstalt. Ältere Kinder, die heute meist Handys besitzen, sind besser in der Lage, die praktischen Details der Umgangskontakte zu organisieren und sind daher weniger Risiken ausgesetzt als die Jüngeren. Das heißt aber nicht, dass sie „immun“ sind gegen die Gefahr, durch die Kontakte aus dem Gleichgewicht geworfen zu werden.

Umgangskontakte können unterschiedliche Ziele haben. Der häufigste Grund bei Langzeitpflegekindern besteht darin, die Beziehung zur Herkunftsfamilie aufrechtzuerhalten, und dies wollen meist beide Seiten und auch die Kinder selbst. Andere Gründe können darin bestehen, eine Rückkehr in die Herkunftsfamilie vorzubereiten, eine Beurteilung der Beziehung zwischen Kind und Familie zu ermöglichen, therapeutische Arbeit an der Beziehung in die Wege zu leiten oder das Kind zu beruhigen und aufzubauen.

Die Sichtweise der Kinder zu Umgangskontakten

Die Meinung der Kinder in Bezug auf Umgangskontakte wurde in zahlreichen britischen Studien erforscht (vgl. erwähnte

Übersicht in Sinclair 2005). Dabei wurde festgestellt, dass

- viele Kinder ständig mit ihrer Herkunftsfamilie beschäftigt sind und jeden Tag an sie denken,
- die meisten mehr Kontakt möchten, als sie tatsächlich haben.

Andererseits kann die Meinung der Kinder zu den Umgangskontakten stark variieren. Viele haben komplizierte Familien und wünschen sich vielleicht Kontakt zu manchen Familienmitgliedern, zu anderen dagegen nicht. Kontakte zu Geschwistern, die nicht in derselben Pflegefamilie leben, sind für einige Kinder sehr wichtig und ihre Bedeutung wurde in der Vergangenheit unterschätzt. Kontakte zu Großmüttern, Tanten, Onkeln oder Großvätern können in manchen Fällen ebenfalls wichtig sein, aber ihre Realisierbarkeit wird nicht immer geprüft.

Manchmal möchten die Kinder, dass die Art der Kontakte zu den einzelnen Familienangehörigen variiert. Beispielsweise wollen sie vielleicht ihren Stiefvater nicht treffen, ihre Mutter gelegentlich treffen - aber nur in Gegenwart einer Drittperson -, ihre Geschwister dagegen regelmäßig anrufen und ihre Großmutter mütterlicherseits so oft wie möglich sehen. Auch kann der „Stellenwert“ der Familie im Laufe der Zeit variieren. Zu manchen Zeiten läuft das Thema Familie - und folglich auch der Kontakt zu ihnen - „nur noch im Hintergrund“. Zu anderen Zeiten wird es vielleicht wieder an oberster Stelle stehen.

Eltern und Kinder haben oft unterschiedliche Meinungen hinsichtlich der geeigneten Treffpunkte für Umgangskontakte. El-

tern üben diese typischerweise nicht gern in der Wohnung der Pflegefamilie aus, da sie sich dort „unfähig“ vorkommen und unsicher fühlen. Oft sind sie auch ungern bereit, ihre Kinder im Büro der Sozialarbeiterin zu treffen, wo sie sich beobachtet fühlen. Sowohl die Kinder als auch die Eltern ziehen es meist vor, die Treffen bei ihnen zu Hause stattfinden zu lassen. Dies ermöglicht auch Kontakte zu Freunden und Verwandten, und die Eltern können eine sinnvolle Rolle im Leben der Kinder spielen. In manchen Fällen jedoch möchten die Kinder ihre Eltern vielleicht lieber in einem anderen Umfeld treffen, wo sie sich sicherer fühlen. Kinder, bei denen die Kontakte zu Hause nicht gut verlaufen, fühlen sich dort vielleicht „gefangen“ und sind dann froh, wenn sie die Eltern in der Wohnung der Pflegefamilie treffen können, auch wenn es den Herkunftseltern nicht gefällt. Ältere Kinder sind meist besser in der Lage, bei der Planung der Kontakte die Initiative zu ergreifen und das zu bekommen, was sie sich wünschen.

Auswirkungen der Kontakte

Die Auswirkungen von Umgangskontakten sind schwer einzuschätzen, auch deshalb, weil es schwierig ist, zwischen Kausalität und Assoziation zu unterscheiden. Häufige Umgangskontakte stehen sicherlich oft mit einer Rückkehr in den elterlichen Haushalt in Verbindung. Es wurde lange Zeit angenommen, es bestünde auch ein kausaler Zusammenhang. In der Praxis jedoch stehen Umgangskontakte oft mit sozialpädagogischen Plänen für eine Rückkehr in Verbindung, und vieles weist darauf hin, dass diese - und nicht die Um-

gangskontakte - die Rückkehr bewirken. Ähnlich problematisch ist die Interpretation der Assoziation zwischen Umgangskontakten und der psychischen Gesundheit des Kindes. Beispielsweise scheinen die Kontakte zwischen Mutter und Kind häufiger zu sein, wenn beide eine emotionale Beziehung zueinander haben. Daraus folgt jedoch nicht, dass die Kontakte eine emotionale Beziehung bewirken; aber sie können zur Aufrechterhaltung einer solchen Beziehung beitragen.

Eindeutig ist, dass die Untersuchungen der britischen Sozialforscher/-innen über Umgangskontakte gezeigt haben, dass ein großer Teil von ihnen als „problematisch“ zu bezeichnen ist. Zu den Schwierigkeiten gehören unzuverlässige Besuchskontakte, belastende Ereignisse für das Kind oder Versuche der Familie, das Pflegeverhältnis oder den Erziehungsstil der Pflegefamilie zu untergraben. Die Pflegefamilie kann durch aggressives Verhalten der Herkunftseltern oder durch die Auswirkungen des Besuches auf das Pflegekind belastet werden. In einer Studie fanden nur vier von zehn Pflegefamilien die Modalitäten der Besuchskontakte voll zufriedenstellend. Es gibt Hinweise dafür, dass Schulungen für Pflegefamilien hilfreich sein können, um die Kontakte besser zu bewältigen.

Auch die Auswirkungen auf das Kind sind sehr unterschiedlich. Einer Studie über jugendliche Pflegekinder zufolge hatten sieben von zehn Jugendlichen positive Umgangskontakte mit jemandem, und fast zwei Drittel hatten „nachteilige Umgangskontakte“. Oft hatte derselbe Jugendliche sowohl nachteilige als auch positive Kon-

takte. Bei einem von vier Jugendlichen zeigte sich, dass sie darunter leiden, keinen Kontakt zu einer Person zu haben, die ihnen wichtig ist (konkreter nachzulesen in den unten angegebenen Studien).

Dieselbe Studie zeigte außerdem, dass Umgangskontakte in vielen Fällen zum Scheitern eines Pflegeverhältnisses beitrugen und bei 20 Prozent sogar die Hauptursache waren. Eine andere britische Studie beleuchtet dasselbe Problem von einer anderen Seite: Hier wird gezeigt, dass in Fällen, in denen das Kind zu Hause missbraucht oder misshandelt worden war, die Wahrscheinlichkeit, dass das Pflegeverhältnis scheitert (d.h. die Entscheidung, dass die Unterbringung in der Pflegefamilie nicht mehr als sinnvoll erscheint), dreimal so hoch war, wenn niemandem der Umgangskontakt verboten wurde, als in Fällen, in denen mindestens einer Person der Kontakt verboten wurde. Bei Kindern, die missbraucht oder misshandelt worden waren und bei denen die Familienkontakte nicht eingeschränkt wurden, war auch die Wahrscheinlichkeit größer, während des Umgangskontaktes oder nach ihrer Rückkehr nach Hause erneut misshandelt oder missbraucht zu werden. Die letzten beiden Ergebnisse sind jedoch mit Vorsicht zu betrachten. Die britischen Sozialforscher/-innen haben zwar versucht, bei ihren Schlussfolgerungen andere Unterschiede mit einzubeziehen, aber man kann nicht immer gewährleisten, dass Gleiches mit Gleichem verglichen wird. Letztendlich zeigen diese Ergebnisse erneut, dass Probleme, die durch Umgangskontakte entstehen, nicht auf die leichte Schulter genommen werden dürfen.

Fazit

Aus diesen Ergebnissen lässt sich eine Reihe von Empfehlungen für Politik und Praxis ableiten:

Erstens: Es gibt keine Anzeichen dafür, dass die heutige Sichtweise, Umgangskontakte zu fördern, falsch wäre. Kinder und Familien wünschen sich mehr Umgangskontakte. Es gehört zu ihren grundlegenden Menschenrechten, solche Kontakte zu pflegen, es sei denn, dass es ihnen nachweislich schadet. Wenn man vom Durchschnitt ausgeht, gibt es keine Nachweise, dass es ihnen (den Kindern) schaden würde. Die sozialen Fachkräfte sollten sich daher auf die Kontakthindernisse (z.B. geografische Entfernung) konzentrieren und - wenn man von Ausnahmen absieht - daran arbeiten, diese in Absprache mit den Familienmitgliedern zu überwinden.

Zweitens: Kinder wünschen sich oft Kontakt zu verschiedenen Familienmitgliedern und weiteren Verwandten - und sie profitieren davon. Die Strukturen der Umgangskontakte werden oft frühzeitig festgelegt. Deshalb müssen auch diese Möglichkeiten zur Realisierung frühzeitig geprüft und gegebenenfalls Schritte unternommen werden, um sie zu realisieren.

Drittens: Umgangskontakte können auch einer Reihe anderer Zwecke dienen (z.B. eine Rückkehr nach Hause zu ermöglichen oder das Kind „zu beruhigen“). Wichtig ist, dass die Pflegefamilie und die sozialen Fachkräfte sich darüber im Klaren sind, welchen Zweck diese Kontakte erfüllen sollen und ob dies realistisch ist. In der derzeitigen Praxis in England wird die Gelegenheit oft verpasst, Umgangs-

kontakte für die Arbeit an der Beziehung zwischen Kind und Familienmitgliedern zu nutzen.

Viertens: Umgangskontakte können auch Schaden anrichten. Die Risiken müssen eingeschätzt werden. Es müssen Schritte unternommen werden, um die Risiken zu minimieren, und in manchen Fällen muss der Kontakt zu bestimmten Personen unterbunden werden. Die Pflegefamilie ist oft besser in der Lage diese Risiken einzuschätzen als die Sozialarbeiter; daher ist die Kommunikation zwischen beiden Gruppen sehr wichtig.

Und schließlich wissen die Kinder selbst am besten, wie sie die Kontakte erleben und können sagen, was sie möchten. Zwar können sie nicht immer das bekommen, was sie sich wünschen und für viele von ihnen ist es schwierig, ihre Gefühle in Bezug auf die Kontakte zum Ausdruck zu bringen. Wichtig ist aber, dass ihre Meinung gehört wird.

*Prof. Dr. Ian Sinclair, PhD
Research Professor, Social Work
Research and Development Unit,
University of York, York YO10 5DD,
England, E-Mail: acs5@york.ac.uk*

Der Text wurde aus dem Englischen übersetzt.

*Quelle: „Forum Erziehungshilfen“ 1/08,
Seite 10 ff., Juventa Verlag, Weinheim,
Hrsg.: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH), Frankfurt am Main*

Literatur

Sinclair, I. (2005): *Fostering Now: Messages from Research*, London: Jessica Kingsley

Weiteres Material findet man in:

Sinclair, I., Baker, C., Lee, J., and Gibbs, I. (2007) *The Pursuit of Permanence: a Study of the English Care System*. Jessica Kingsley Publishers, London.

Sinclair, I., Wilson, K., and Gibbs, I. (2005) *Foster Placements: Why They Succeed and Why They Fail*, Jessica Kingsley Publishers, London.

Sinclair, I., Baker, C., Wilson, K., and Gibbs, I. (2005) *Foster Children: Where*

They Go and How They Get On, Jessica Kingsley Publishers, London.

Sinclair, I., and Corden, J. (2005) *A Management Solution to Keeping Children Safe: Can Agencies on their own achieve what Lord Laming wants?* Joseph Rowntree Foundation, York, <http://www.jrf.org.uk/bookshop/eBooks/1859353940.pdf>

Sinclair, I., Gibbs, I., and Wilson, K. (2004) *Foster Carers: Why They Stay and Why They Leave*, Jessica Kingsley Publishers, London.



Qualitätsoffensive für den Pflegekinderbereich

Am 16.10.2009 trafen sich ca. 40 Experten des Pflegekinderbereichs aus dem gesamten Bundesgebiet in Berlin, um den Entwurf „Neues Manifest zum Pflegekinderwesen“ zu diskutieren. Die Herausgeber des 24-seitigen Papiers sind das Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. und die Internationale Gesellschaft für Erzieherische Hilfen (IGfH). Der Name des Papiers knüpft bewusst, an das 1977 vom ISS Frankfurt und der IGfH veröffentlichten „Manifest zum Pflegekinderwesen“ an.

Ziel der Herausgeber ist es, mit dem nun auf der Expertentagung abgestimmten

Papier, eine Qualitätsinitiative zur Weiterentwicklung der Vollzeitpflege zu starten:

Warum ein neues Manifest zum Pflegekinderwesen?

„Im Auftrag der Internationalen Gesellschaft für Heimerziehung (IGfH) und des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) verfassten Fachkräfte aus Verwaltungen, Verbänden und Wissenschaft vor 30 Jahren ein „Manifest zum Pflegekinderwesen“. Abgeleitet aus allgemeinen Prinzipien - u.a. dem Prinzip „Bewahrung lebensgeschichtlicher Kontinui-

tät“, dem Prinzip „Sicherung und Erhaltung eines sozial akzeptierten Status“, dem Prinzip „Vorrangigkeiten von Klienteninteressen vor institutionellen und Kontrollinteressen“ und dem Prinzip „Vorrangigkeit von Kindesinteressen vor Erwachseneninteressen“ - wurde eine Typologie von Pflegeverhältnissen zwischen allgemeiner und therapeutischer Pflegefamilie entwickelt und nach milieuorientierten und Fremdpflegefamilien unterschieden. Es wurde einer nach Situation des Kindes differenzierenden Einbeziehung von Herkunftsfamilien das Wort geredet. Gefordert wurde die flächendeckende Einführung von Spezialdiensten mit klarem fachlichem Profil und es wurde beschrieben, was einen qualifizierten Pflegekinderdienst ausmacht. Gefordert wurde ein am notwendigen Zeitaufwand und der erforderlichen Qualifikation für die Erziehung eines Pflegekindes bemessenes Erziehungsgeld in Anlehnung an Erziehergehälter und eine sozialversicherungsrechtliche Absicherung der Pflegeeltern. Die Ausgestaltung von Pflegeverhältnissen als besonderes Rechtsinstitut des Familienrechts und verbindliche Mindestvorschriften über Rechte und Pflichten von Herkunftsfamilien und Pflegeeltern in auf Dauer angelegten Pflegeverhältnissen wurden angeregt und eine Hilfeplanung, die statt des Denkens in verordneten „Maßnahmen“ nach individuellen Lösungen sucht, wurde verlangt.

Manches von dem wurde später wiederholt, vertieft und weiter ausgearbeitet. Vor allem der Hamburger Pflegekinder-Kongress „Mut zur Vielfalt“ aus dem Jahr 1990 hat in den von zahlreichen Fachkräften, Behörden, Verbänden und Forschungseinrichtungen getragenen 47 Thesen

deutliche Worte zur Situation und zu den Perspektiven für eine Reform der Pflegekinderhilfe gefunden.¹ Vieles von dem 1977 Vorgetragenen, 1990 Weiterentwickelten hat längst Eingang in Praxis- und Rechtsdiskussionen gefunden, vieles aber blieb auch liegen oder wurde zwischenzeitlich wieder ‚vergessen‘. Auch gibt es seither neue Diskussionsstränge. Es gab seither die Kontroverse um die Ersatzfamilie und die Ergänzungsfamilie. Wir wissen heute mehr als damals über die Bedeutung des frühen Bindungsschicksals von Kindern und über die lebenslangen Konsequenzen von Vernachlässigung und Traumatisierung. Es wurden neue Beratungsmethoden für Pflegefamilien und neue Unterstützungsmethoden für Pflegekinder entwickelt. Es gab die Umstrukturierung von Pflegekinderdiensten und mancherorts die Beteiligung Freier Träger an der Arbeit mit Pflegefamilien. Neue Pflegeformen wurden entwickelt und ein fast beispiellos gutes Kinder- und Jugendhilferecht mit einem Katalog neuer Hilfeformen und klaren Regelungen für Hilfeplanung, Beteiligung und fachliche Ausgestaltung wurde erlassen. Das Schicksal von Herkunftsfamilien vor und nach der Inpflegegabe ihres Kindes fand mehr Aufmerksamkeit, die Rechtsposition von Kindern - auch im Familienrecht - mehr Beachtung. Pflegeeltern und ihre Verbände sind selbstbewusster darin geworden, ihre Interessen zu benennen und der Öffentlichkeit ihre Situation zu vermitteln.

¹ Veranstalter waren die Freie Hansestadt Hamburg, Amt für Jugend, der Arbeitskreis zur Förderung von Pflegekindern e.V., Berlin, der Bundesverband der Pflege- und Adoptiveltern e.V., Münster, das Institut für soziale Arbeit e.V. Münster und die Internationale Gesellschaft für Heimerziehung, Frankfurt a.M.

Trotz Weiterentwicklungen hinkt die Praxis der Pflegekinderhilfe den neuen gesellschaftlichen Entwicklungen hinterher. Vieles von dem, was als Fortschritt zu verbuchen war, ist auf dem Papier geschrieben geblieben und/oder wird nur avantgardistisch realisiert. Vor allem: Neue Probleme sind hinzugekommen. Mit dem Zusammenwachsen der Welt, der europäischen Integration, der deutsch-deutschen Vereinigung und der Anerkennung von Migration als Faktizität, mit der Öffnung und Liberalisierung von globalen und nationalen Märkten, mit dem gesellschaftlichen Strukturwandel, den neuen Prämissen der Postmoderne hat sich auch die Situation von Kindern, Jugendlichen und Familien dramatisch verändert - individualisiert, entgrenzt, entstrukturiert. Die Kinder und Jugendlichen von damals sind nicht mehr die von heute, auch nicht die Anforderungen an sie. Die Verelendung der Armutsschichten, aus denen ‚unsere Kinder‘ zumeist kommen, hat vielfältigere Formen mit radikaleren zerstörerischen Konsequenzen für Kinder angenommen. Auch Pflegefamilien sind Familien der Postmoderne. Folgen für den Pflegekinderbereich sind: Kinder werden später als früher und zudem verstörter, mit ihrer Biografie im Rücken und ihren Eltern im Huckepack, in Pflegefamilien vermittelt. Damit haben auch die Anforderungen an Pflegeeltern eine völlig neue Qualität erhalten. Auch deshalb sind Bewerbungen um Pflegekinder eher rückläufig, die Ansprüche jener, die sich noch finden lassen, sind höher geworden und der Beratungs- und Unterstützungsbedarf ist gestiegen. Institutionell hat der Pflegekinderbereich mit den ihm häufig ‚vorgeschalte-

ten‘ familienunterstützenden Hilfen nicht nur eine neue Rolle im Kanon erzieherischer Hilfen erhalten, mit den sich seit Mitte der 1980er durchsetzenden Erziehungsstellen als Reformvariante der Heimerziehung ist ihnen auch eine neue ‚Konkurrenz‘ entstanden. Hinzugekommen bzw. erst jetzt in ihrer grundlegenden Bedeutung sichtbar sind schließlich Notwendigkeiten zur aktiven Einbeziehung von Pflegeeltern und Pflegekindern in ihre Lebensgestaltung, zur Überwindung von Fremdheiten, zum Auspendeln von Professionalität und familiären Alltagskompetenzen und von Nähe und Distanz in modernen Settings.

Das ‚Neue Manifest zum Pflegekinderwesen‘ ist überfällig, um die Schere zwischen verfügbarem Wissen und dessen praktischer Nutzung zu verringern und um nach Antworten auf die neuen Probleme zu suchen. Es gilt Standards für die Vollzeitpflege einzuklagen; es bedarf einer neuen Offensive.“

Quelle: Auszug aus dem 1. Kapitel des Manifests

Das „Neue Manifest zum Pflegekinderwesen“ wird Anfang 2010 veröffentlicht und kann über das Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. oder die Internationale Gesellschaft für Erzieherische Hilfen (IGfH) bezogen werden.

5 Jahre „Grundqualifizierung für Pflegeeltern“

Inzwischen ist es eine Selbstverständlichkeit, dass alle neuen Pflegeeltern eine Grundqualifizierung von 75 Stunden absolvieren. Im Juli 2004, als die „Ausführungsvorschriften über Hilfe zur Erziehung in Vollzeitpflege (§ 33 SGB VIII) und teilstationärer Familienpflege (§ 32 Satz 2 SGB VIII)“ in Kraft traten, war dies – auch im deutschlandweiten Vergleich – ein neuer, richtungsweisender Schritt zu einer fundierten Qualifizierung von Pflegeeltern. Als Grundlage dafür stand von Anfang an der umfassende und differenzierte „Rahmenplan zur Grundqualifizierung“ der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung zur Verfügung.

Am 12.07.2004 erhielt die Familien für Kinder gGmbH von der Senatsverwaltung die Anerkennung als Bildungsträger, um diese Einstiegskurse für die Pflegeeltern der Pflegekinderoffensive Süd durchzuführen. Dafür wurde ein Konzept erstellt, das in das Gesamtkonzept der Pflegekinderoffensive Süd eingebettet ist.

Als im Oktober 2009, nach mehr als 5 Jahren, 79 Pflegeeltern ihre Grundqualifizierung abgeschlossen hatten, waren wir neugierig, wie sie diese im Rückblick bewerten. Durch unsere kontinuierliche Befragung nach den Veranstaltungen haben wir viele hilfreiche Hinweise darüber erhalten, was Pflegeeltern an unseren Seminaren gefällt und was wir aus ihrer Sicht noch verbessern könnten. Wie es ihnen aber mit dem Gesamtpaket Grundqualifizierung ergangen ist, welchen Gewinn sie daraus ziehen konnten, wo es vielleicht manchmal auch hakete und vor allen Dingen, wie sie die anfangs doch immer sehr kritisch beäugten Abschlussgespräche im Nachhinein sehen, das alles wollten wir genauer wissen. Deshalb haben wir eine Pflegemutter und einen Pflegevater gebeten, uns zu diesen Fragen kurze Berichte zu schreiben. Die Ergebnisse können Sie im Folgenden lesen.

„Ich gehe neu motiviert und mit vielen Anregungen nach Hause“

Erfahrungen einer Pflegemutter zur Grundqualifizierung

Wir sind Eltern von 4 Kindern, die jetzt im Alter von 13 bis 19 Jahren sind. Seit September 2005 haben wir ein Pflegekind auf Dauer bei uns aufgenommen, welches

jetzt 5 Jahre ist. Ich habe meine Grundqualifizierung für Pflegeeltern am 06.04.2005 begonnen und am 06.07.2007 erfolgreich abgeschlossen.

Als für meinen Mann und mich nach dem Informationsabend und dem Vorbereitungsseminar feststand, dass wir ein Pflegekind aufnehmen möchten, habe ich mich mit Begeisterung bei den Fortbildungsveranstaltungen für die Grundqualifizierung angemeldet. Ich war einfach neugierig, was es wohl alles über Pflegekinder zu berichten und zu erfahren gibt. Ich hatte auch Lust, in das Thema „Pflegekinder“ richtig einzusteigen.

Da gab es Veranstaltungen mit ganz praktischen Tipps, z.B. was eine Hilfeplanung ist und wie man den dazugehörigen Entwicklungsbericht schreibt. Da ich bis dahin keinerlei Erfahrungen mit Jugendämtern und Vormündern hatte, ging ich zwar etwas aufgeregt, aber dennoch nicht ganz unvorbereitet in die erste Gesprächsrunde. Auch der Themenabend „Was darf ich?, Was soll ich?, Was muss ich?“ war sehr hilfreich, da ich gut auf ganz alltägliche Situationen mit unserem Pflegekind vorbereitet wurde. Außerdem gab es Themen, die mich einfach sehr interessiert haben, z.B. „Kinder von drogenabhängigen Müttern“, obwohl wir unser Pflegekind damals schon hatten und es kein Kind einer drogenabhängigen Mutter ist.

Ich gehe heute noch gern zu Fortbildungsveranstaltungen, da es im Alltag mit unserem Pflegekind immer wieder Situationen gibt, die bei einem Themenabend besprochen werden, z.B. „Die Bedeutung der Motorik für die Entwicklung von Pflegekindern“.

Zur Grundqualifizierung gehört auch der Besuch einer Pflegeelterngruppe, bei welcher ich, wenn möglich, keinen Termin verpasse. Es gibt einfach kaum eine bessere Möglichkeit, als sich mit Gleichgesinnten über Pflegekinder auszutauschen. Außerdem kann man im geschützten Rahmen und unter fachlicher Anleitung seine Alltagsorgen mal loswerden. Sehr intensiv war auch die Vorbereitung auf das Fachgespräch in der Pflegeelterngruppe, welches die Grundqualifizierung abschließt. Wir haben uns in der Gruppe auf ein bestimmtes Thema vorbereitet, welches unsere Pflegekinder betrifft und haben dabei festgestellt, dass es bei vielen Pflegekindern Parallelen gibt. Wir haben viel gelacht, weil wir oft über lustige Situationen unserer Pflegekinder berichtet haben und hatten überhaupt viel Spaß, ohne die Ernsthaftigkeit dieser Thematik zu vergessen.

Alles in allem kann ich sagen, dass ich aus fast allen Veranstaltungen für mich und unser Pflegekind was mitnehmen konnte und immer noch kann. In besonders schwierigen Phasen mit unserem Pflegekind gehe ich neu motiviert und mit vielen Anregungen nach Hause. Besonders schön finde ich, dass wir unser Pflegekind schon während der Grundqualifizierung hatten, denn im Alltag mit Pflegekindern tauchen ja erst die meisten Fragen auf.

Esther Gloger

„Ich bin bester Laune und auch ein wenig stolz“

Erfahrungen eines Pflegevaters zur Grundqualifizierung

Nachdem unsere langjährige Partnerschaft kinderlos geblieben ist, haben meine Lebensgefährtin und ich in Erwägung gezogen, ein Pflegekind aufzunehmen, um auf diesem Weg eine Familie zu gründen. Der Einstieg in diese aufregende Phase unseres Lebens begann im November 2006 mit dem Besuch eines Informationsabends bei *Familien für Kinder* in der Geisbergstraße in Berlin.

Ich kann mich noch sehr gut an die Stimmung dieses Abends erinnern, der an die Planung eines anstrengenden Abenteuers und die Belehrung über dessen zahlreiche Gefahren denken ließ. Seltsamerweise waren wir beide schon nach diesem Abend fest entschlossen, das Abenteuer Pflegekind in Angriff zu nehmen.

Das Vorbereitungsseminar, das im Januar 2008 folgte, war dann auch schon etwas intensiver, hat aber ebenfalls aus unserer Sicht in erster Linie dazu gedient, unsichere und zögernde Teilnehmer abzuschrecken oder wirklich noch einmal zum Nachdenken zu bewegen, ob sie sich wirklich zutrauen, ein Pflegekind aufzunehmen. Bei dieser Veranstaltung wurden die Teilnehmer durch Rollenspiele dazu gebracht, sich in alle beteiligten Parteien eines „Pflegekinderfalles“ zu versetzen. Man musste die Situation aus der Sicht des Kindes sehen, man sollte sich in die leiblichen Eltern des Kindes versetzen und auch schon versuchen, die Rolle der Pflegeeltern einzunehmen. Eine nicht ganz

einfache Angelegenheit, die mir besonders schwer gefallen ist und wirklich Überwindung gekostet hat. Meine Partnerin hat mir später erzählt, dass dies der Moment war, wo sie am besten die ganze Tragweite der Beziehungen zwischen den Beteiligten erkannt hat.

In den nächsten Monaten folgten die Überprüfungsgespräche die in sehr freundlicher Atmosphäre verliefen. Die gestellten „Hausaufgaben“ waren nicht immer leicht zu erledigen aber in Hinsicht auf das Ziel, Pflegeeltern zu werden, angemessen und wichtig.

Nach dem abschließenden Hausbesuch war klar, dass es nun ernst wird und wir haben die ersten Seminare besucht, um endgültig alle Voraussetzungen zu erfüllen, ein Pflegekind aufzunehmen.

Ich muss gestehen, dass sich mein Ehrgeiz, dies gut zu machen, mit dem Aspekt der reinen Pflichterfüllung vermischt hat. Mein Ziel war, die Grundqualifizierung so schnell wie möglich zu erreichen. Die ersten Seminare (*Bindungsverhalten erkennen und verstehen* und *Hilfeplanung und Entwicklungsbericht*) waren etwas schwierig durchzustehen, ohne bereits ein Pflegekind aufgenommen zu haben. Bestimmte Dinge klingen dann nur rein theoretisch und jede Verbindung zur Wirklichkeit, scheint in weiter Ferne zu liegen. Dafür waren die Seminarteilnehmer mit Pflegekind bewunderte Vorbilder und veran-

schaulichten, dass es tatsächlich auch einmal für uns den Tag geben wird, an dem es heißt: "Wir haben was für Sie".

Die über einen längeren Zeitraum laufende Veranstaltung *Starke Eltern - starke Kinder* muss ich besonders hervorheben. Hier haben 5 Termine mit denselben Teilnehmern stattgefunden, wovon einer immerhin 7 Stunden gedauert hat. Dies hatte in unserer Gruppe eine wirklich intensive Arbeit und Auseinandersetzung mit den Aufgaben und Problemen möglich gemacht. Nicht jedes der Rollenspiele und jede Aufgabe konnte ich für sinnvoll halten - manche fand ich sogar etwas lächerlich. In der Summe aber - und auf das Thema bezogen - war dieses Seminar sehr gut und hat einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Hervorzuheben ist dieses Seminar allerdings auch deshalb, weil in diesem Zeitraum das Eintreffen unserer drei Monate alten Pflegetochter gefallen ist. Mit diesem Moment veränderte sich die gesamte Einstellung zu den Seminaren. Man geht ganz anders motiviert hinein und das, was bisher Theorie war, ist jetzt in Teilen Wirklichkeit und anwendbar. Ab diesem Datum habe ich die Grundqualifizierung allerdings auch alleine weiter machen müssen, da einer von uns zu Hause bei dem Kind bleiben musste.

Der nächste wichtige Schritt in der Grundqualifizierung war der Beginn der Pflegeelterngruppe. Begleitet durch eine Sozialpädagogin treffen sich Pflegeeltern einmal im Monat in der immer gleichen Zusammensetzung zum Gespräch. Man berichtet reihum aus dem zurückliegenden Monat. Schwierigkeiten im Alltag mit Ämtern, Probleme bei den Besuchskontakten,

Fortschritte und Rückschläge der Kinder, Trauriges und Lustiges - alles gehört hier auf den Tisch und kann vertraulich erzählt werden. Schon nach wenigen Treffen hat man das Gefühl, die anderen sehr gut zu kennen und nimmt Anteil an deren Leben mit dem Pflegekind. Hier, noch mehr als in den Seminaren, werden die Besonderheiten eines Pflegeverhältnisses deutlich, da man durch die verschiedenen Sachlagen und Schicksale der Teilnehmer und ihrer Kinder einen sehr guten Überblick über die teils schwierigen und komplexen Seiten des Themas bekommt. Man ist in der Lage, sich selber einzuschätzen und einzuordnen, wenn es um die Bewältigung von Problemen geht. Man freut sich darüber, wenn es bei den anderen besser läuft und man ist froh von diesem oder jenem Problem der anderen verschont zu sein. Man fühlt sich gerüstet für Zwischenfälle und durch die sozialpädagogische Betreuung und die Erfahrungen der Anderen erfährt man, wo Hilfe und Unterstützung zu holen ist. Eine sehr schöne Einrichtung die ich auch nach meiner Beendigung der Grundqualifizierung weiter besuche.

Höhepunkt und gleichzeitig Endpunkt der Grundqualifizierung ist das Kolloquium, in dem man unter Prüfungsbedingungen beweisen muss, was man gelernt und mitgenommen hat. Ich hatte ehrlich gesagt zunächst keine Ahnung, dass es das Kolloquium gibt und habe davon erst in der Pflegeelterngruppe erfahren. Nach zweieinhalb Jahren regelmäßiger Besuche von Seminaren und Elterngruppe (alles abends und am Wochenende - nach manchmal harten beruflichen Tagen) auch noch eine Prüfung ablegen zu müssen,

schien mir etwas übertrieben - um nicht zu sagen, ich war ziemlich sauer darüber!

Da ich gleichzeitig noch ein letztes Pflichtseminar besuchen musste, *Entwicklungsphasen von (Pflege-)Kindern*, habe ich mich schnell entschlossen die Prüfung noch in diesem Oktober abzulegen. Das Thema *Traumatisierte Kinder* wurde in einer Vierergruppe, der ich mich angeschlossen hatte, vorbereitet. Ein sehr anspruchsvolles Thema und am Anfang hatte ich Bedenken, ob ich das hinkriege. Ich habe aber nach kurzer Zeit der Recherche zum Thema und dem gleichzeitig stattfindenden Seminar begonnen, diese

Arbeit wirklich für mich zu entdecken. An dem Kolloquium habe ich zugegebenermaßen nicht freiwillig - dann aber mit großer Begeisterung teilgenommen. Auch dies ist eine Einrichtung, die ich sehr gut finde - die in einer angenehmen und stressfreien Atmosphäre abgehalten wird. Zum Schluss wird den Teilnehmern der Grundqualifizierung durch ein Zertifikat bescheinigt, dass sie etwas Besonderes geleistet haben. Ich bin anschließend mit bester Laune und auch ein wenig stolz nach Hause gefahren.

Thomas Hauser

Erstattung der Unfallversicherungsbeiträge

Anspruch besteht für beide Pflegepersonen

Laut dem rechtskräftigen Urteil des Verwaltungsgerichtes Köln (vgl. VG Köln 26 K 4302/06 vom 20.12.2007 bei Randnummern 24 und 25) ist das Gericht zu folgendem Schluss gekommen: Wird die Pflege durch mehrere Personen erbracht (Pflegefamilie), ist für jede (Pflege-)Person die Pauschale zu gewähren. Dies gilt auch für vollzeitig Erwerbstätige, sofern sie in der verbleibenden Zeit an der Betreuung des Kindes oder Jugendlichen mitwirken.

Die Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung hat am 5.3.2009 in einem Schreiben den Jugendämtern empfohlen, hinsichtlich der Unfallversicherung dieser Rechtsprechung zu folgen, d.h. auch für den Elternteil, der nicht Vertragspartner ist, besteht - selbst wenn er voll berufstätig ist - ein Anspruch auf "die Erstattung nachgewiesener Aufwendungen für Beiträge zu einer Unfallversicherung" (§ 39 Abs. 4 Satz 2 SGB VIII).



Literaturhinweise

Adoptiv- und Pflegekindern ein Zuhause geben Informationen und Hilfen für Familien

von Irmela Wiemann (2009);

BALANCE ratgeber jugend und erziehung

Herausgegeben von der bke (Bundeskonzferenz für Erziehungsberatung e.V.)



Das kürzlich erschienene neue Buch „Adoptiv- und Pflegekindern ein Zuhause geben“ richtet sich an alle diejenigen, die mehr wissen wollen über die spezifischen Themen, mit denen junge Menschen aufwachsen, die nicht mehr in ihrer Herkunftsfamilie, sondern in einer anderen Familie leben. Pflege- und Adoptiveltern und solche, die es noch werden wollen, Herkunftseltern sowie Fachkräfte aus den verschiedensten psycho-sozialen Bereichen werden in diesem Ratgeber ein interessantes Themenspektrum finden.

Die Autorin gliedert das Buch in 12 Kapitel, denen sie jeweils ein eindrucksvolles Zitat vorangestellt hat und beschreibt alle wesentlichen Bereiche, die einerseits für ein Verständnis der Situation fremdplatzierter Kinder hilfreich sind, andererseits handlungsleitend für die Erwachsenen sein können, die das Kind begleiten: z.B.:

der Schmerz, von den Eltern weggegeben worden zu sein, als lebenslanges Thema, frühe Bindungs- und Verlusterfahrungen, die Wirkung früher Stresserfahrungen auf die Persönlichkeit der Kinder, das innere Bild von den leiblichen Eltern und reale Kontaktgestaltung zu ihnen, Identitätsentwicklung und Biografiearbeit, Geschwisterbeziehungen in Pflege- und Adoptivfamilien, die herausfordernde Jugendzeit und schließlich das Erwachsenwerden.

Irmela Wiemann greift Themen auf, die bei Vorträgen, Seminaren und Fortbildungen an Sie herangetragen wurden, Themen von meist bedrückendem Charakter. Beispielhaft sind zu nennen: anhaltende und destruktive Verhaltensauffälligkeiten der Kinder, die das Zusammenleben erschweren, das „Sich-hilflos-und-gekränkt-fühlen“, wenn das Adoptiv- oder Pflegekind eine zielsichere Attacke auf die „neuen“ Eltern startet, Hilfen bei unklaren Herkunftssituationen. Anhand von konkreten Beispielen aus dem Familienalltag werden Probleme analysiert und Hilfestellungen zum Umgang damit gegeben.

Die Autorin beschreibt die unterschiedlichen Dimensionen von Elternschaft bei Pflege und Adoption, die notwendige Rollenklärung der Erwachsenen nach dem Wechsel der Kinder in eine neue Familie und zeigt Wege auf, innere Haltungen und Konzepte zu entwickeln, um angemessene Worte und Handlungen für die jungen Menschen zu finden, die solch eine schwierige Lebensgeschichte haben. Beispiele für Formulierungen von belastenden Themen von abgebenden Eltern in

Gesprächen oder Briefen werden vorgestellt, sowie Auswege aufgezeigt, wenn Herkunftseltern keine Verantwortung für die Geschehnisse übernehmen wollen oder können. Solchermaßen gefundene „heilende“ Worte sollen das jeweilige Kind emotional entlasten, ihm Schuldgefühle nehmen, Unsicherheiten verringern und das Selbstbewusstsein stärken.

Allen an einer Fremdunterbringung von Kindern Beteiligten wird nahe gelegt, Mut zur Aufrichtigkeit zu haben, zur frühzeitigen Aufklärung der Kinder über ihre Lage und zur Akzeptanz von Besonderheiten bei der Erziehung. Es wird sehr deutlich, dass Pflege- und Adoptiveltern sich nicht einfach „wie andere Eltern auch“ verhalten können, sie haben ein Vielfaches mehr zu beachten, beim Zusammenleben mit ihren seelisch verwundeten Kindern.

Dieses Buch versteht sich in erster Linie als Ratgeber für Konfliktbewältigung. Es legt in klarer, einfacher und eindeutiger Sprache Lösungen nahe und macht viel Hoffnung auf ein gelingendes Zusammenleben in Pflege- und Adoptivfamilien.

Bettina Meißner

Bibliografie zum Pflegekinderbereich

Ein aktueller und ein systematischer Überblick zur deutschsprachigen Literatur

Die Literaturliste des Kompetenz-Zentrums Pflegekinder e.V.

Das Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V. hat auf seiner Internet-Seite eine Bibliografie zum Pflegekinderbereich veröffentlicht.

Die Bibliografie ist in drei „Abteilungen“ gegliedert:

Teil I führt neu erschienene und wieder aufgelegte Literatur des jeweils vergangenen Jahres auf. In vierteljährlichem Abstand werden die Neuerscheinungen des laufenden Jahres ergänzt. Dieser Teil ermöglicht den Nutzerinnen und Nutzern, „sich auf dem Laufenden“ zu halten.

Teil II gibt einen Überblick zur Literatur aus der Geschichte des Pflegekinderwesens, zu „Klassikern“ der Pflegekinderforschung und zur weiterhin aktuellen, vor 1990 erschienenen, Literatur. Dieser Teil ist eher für Personen gedacht, die sich z.B. im Rahmen von Qualifizierungsarbeiten oder eigenen Publikationen auch mit der älteren Literatur auseinandersetzen wollen.

Teil III enthält ein systematisches Literaturverzeichnis. Es ist so gegliedert, dass es einen raschen Überblick über alle Bereiche aus der Pflegekinderforschung und der Praxis der Pflegekinderhilfe bietet.

Die Bibliografie wendet sich vor allem an Fachkräfte, die mit Pflegekindern und ihren Familien beruflich befasst sind. Sie will dazu anregen, sich mit dem Wissensbestand zum Pflegekinderbereich vertieft auseinanderzusetzen. Hilfreich dürfte die Bibliografie auch für Studierende und andere an einem raschen Einblick Interessierte sein.

Die Literaturliste kann von der Homepage des Kompetenzzentrums heruntergeladen werden:

www.kompetenzzentrum-pflegekinder.de